



Text aus dem Kalender 1949, Jahrbuch der Deutschen aus Bessarabien und der Dobrudscha, Seite 100:

¹⁾ Knicks: Mit Busch bewachsene Wälle um die einzelnen Acker und Wiesen in der schleswig-holsteinischen Geest.
Anmerkung der Schriftleitung: Nebenstehendes Gedicht ist ein Beweis dafür, dass es einem unserer Landsleute, auf Grund seiner besonnenen Haltung und Aufgeschlossenheit in seiner Liebe zur Landschaft und den Kindern bereits gelungen ist, auch im kalten Norden da oben heimisch zu werden. Wir wünschen allen unseren Landsleuten, wohin immer das Schicksal sie verschlagen haben mag, das Gleiche.



Hans Peter Feddersen (1848–1941)
»Die Kirche von Dagebüll«, 1920.

Frühlingssturm

Es tost und braust der Frühlingssturm
nun wiederum aus Ost und West;
er springt wohl über'n Kirchenturm,
und rennt an Wald und Knicks¹⁾ sich fest.

Doch, abermals sich aufgerafft,
fegt Stadt und Land er gründlich aus,
Er Sauberkeit und Ordnung schafft
und zieht darnach aufs Meer hinaus.

Wälzt dort die Wogen hügelhoch
und wirft die Schiffe hin und her;
reißt Nebels Mantel manch ein Loch,
und macht dem Seemann's Leben schwer.

Treibt Wolken wie ein Schäferhund
am blauen Himmel hoch zuhauf,
und ist im weiten Himmelsrund,
wie auf der Erd' stets obenauf ...

Ich wollt', ich wär', wie Frühlingssturm,
imstand zu kehren aus die Welt,
und fest gebaut wie 'n Kirchenturm!
Bald wär' dann Ordnung hergestellt.

Hernach kost' ich als Frühlingswind
verliebt dein blaues Augenpaar,
und zauste dir, mein Holstenkind,
im Scherz dein blondes Mädchenhaar ...

Christian Idler

AUS DEM INHALT:

Bericht vom ostdeutschen Ostermarkt Seite 3

Geschichtswettbewerb
„Krise, Umbruch, Aufbruch“ Seite 6

Neues aus Bessarabien Seite 8

Bericht vom 10. Beresina-Treffen
in Pritzler Seite 16

Erinnerungen eines Orgelbauers Seite 20

INHALT:

AUS DEM BESSARABIENDEUTSCHEN VEREIN E.V.

12. Ostdeutscher Ostermarkt
im Haus der Heimat in Stuttgart..... 3
Das Heimatmuseum hat eine neue Vitrine 3
Teil 2: Tradition und Gegenwart 5
Geschichtswettbewerb „Krise, Umbruch, Aufbruch“ 6
Gehäkeltes Kinderkleidchen..... 7
Aus dem Jahrbuch 1949: Immanuel Wagner †
(der Schöpfer des bessarabiendeutschen Museums) 8

KONTAKTE ZUR ALTEN HEIMAT

- Neues aus Bessarabien..... 8

BILDER DES MONATS MAI 2019..... 11

AUS DEN REGIONEN

10. Bessarabischer Kochkurs in Mecklenburg 12
„Die Schwarzmeerdeutschen“ 12
Das 10. Treffen der Beresiner-Nachfahren
am 07.04.2019 in Pritzler..... 16

- Herzliche Einladung zur
7. Bessarabische Zusammenkunft in Berlin..... 18

KIRCHLICHE NACHRICHTEN

- Einladung zum Deutschen Evangelischen Kirchentag 18

ÜBER DEN TELLERRAND HINAUS

- Jahresempfang des BdV in Berlin 19

DOBRUDSCHA

- Aus dem Heimatkalender 1949 Seite 76/77
Gruß an die Dobrudschadeutschen!..... 19

AUS GESCHICHTE UND KULTUR

- Aus der Bibliothek des Heimathauses:
»Oscar Walcker – Erinnerungen eines Orgelbauers« 20

FAMILIENANZEIGEN 23–24

IMPRESSUM..... 24

TERMINE 2019

geplant Anfang Mai	Städtereise Bukarest der Dobrudschadeutschen
01.05.2019	Klöstitzer Begegnungstag in Herzberg am Harz
04.05.2019	Klöstitzer Begegnungstag in Kleinglattbach
11.05.2019	Dobrudschanertreffen in Freyburg/Unstrut, Restaurant „Burgmühle“
18.05.2019	7. Treffen im Kulturhaus Karlshorst, Berlin Lichtenberg, Treskowallee 112, 12:30-16 Uhr unter dem Motto „Sitten und Gebräuche in Bessarabien“
18.05.2019	Friedenstaler Heimattag, Bürgerhalle Pflugfelden
01.06.2019	Kochkurs VHS Backnang
26.06.2019	Bessarabischer Klönschnack, 18 Uhr, Hotel-Restaurant „Isenbütteler Hof“, Hauptstr. 3, 38550 Isenbüttel
geplant Juni	Schwarzmeerreise der Dobrudschadeutschen: von Bukarest über die Dobrudscha nach Odessa
18.08.2019	„Bessarabiendeutsche finden eine neue Heimat“, 13-17:30 Uhr Haags Hotel Niedersachsenhof, Lindhooper Straße 97, 27283 Verden
22.09.2019	Bessarabische Zusammenkunft in Stechow
28.09.2019	Jahrestreffen der Gnadentaler und Hoffnungstaler, 14 Uhr Gasthof „Traube“, 71364 Hanweiler bei Winnenden
05.10.2019	Treffen im Mansfeldischen Raum, Evangelische Heimvolkshochschule Alterode
12.10.2019	Kulturtag in Stuttgart
12.10.2019	Bessarabische Zusammenkunft in Uelzen
13.10.2019	Lichtentaler Heimattreffen in Kirchberg
22.11.-24.11.2019	Herbsttagung in Bad Sachsa

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,
an Wochenenden für Gruppen nach
telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser, Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion. Kürzungen müssen wir uns vorbehalten. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes erscheint am 6. Juni 2019

Redaktionsschluss für die Juni-Ausgabe ist am 15. Mai 2019

Redaktion der Mai-Ausgabe: Norbert Heuer
Redaktion der Juni-Ausgabe: Brigitte Bornemann

Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e. V.

12. Ostdeutscher Ostermarkt im Haus der Heimat in Stuttgart



RENATE KERSTING,
FOTOS: CLAUDIA SCHNEIDER



Auch in diesem Jahr beteiligte sich der Bessarabiendeutsche Verein wieder am Ostdeutschen Ostermarkt, der am 30. März 2019 im Haus der Heimat in Stuttgart vom Landesverband Baden-Württemberg des Bundes der Vertriebenen veranstaltet wurde. Eingeleitet wurde der Ostermarkt mit einer musikalischen Darbietung des Jugend- und Studentenrings der Deutschen aus Russland, und nach einer kurzen Rede des Geschäftsführers des BdV, Hartmut Liebscher, erklärte dieser den Ostermarkt für eröffnet.

Die zahlreichen Landsmannschaften und Verbände zeigten an ihren Ständen handwerkliche Kunst, man konnte beim Klöppeln zusehen, die verschiedenen Techniken der Bemalung von Ostereiern lernen und die vielen kulinarischen Köstlichkeiten der jeweiligen Herkunftsländer probieren.

Die Besucher konnten sich an den Ständen anhand von Landkarten und Literatur über die ehemalige Heimat der Vertriebenen informieren und es war schön zu spüren, dass auch das Interesse der Mitarbeiter an den Ständen am Herkunftsland der anderen Landsmannschaften groß war und über die Jahre ein freundschaftliches Miteinander entstanden ist.

Die Organisatoren des Ostermarktes hatten auch für das leibliche Wohl der Besucher gesorgt. Es wurde „Herzhaftes“ und auch Kaffee und selbstgebackener Kuchen angeboten, den die verschiedenen

Landsmannschaften gespendet hatten. Am Nachmittag boten Jugendliche der Banater Schwaben in ihrer Tracht Volkstänze dar und berichteten sehr anschaulich über die verschiedenen Auswanderungszüge ihrer Vorfahren ins Banat. In anderen Stockwerken des Hauses wurde „österliches Basteln“ angeboten und die Schriftsteller/in Johann Lippert und Ilse Hehn bereicherten die Veranstaltung mit ihren Lesungen.

Der Ostermarkt war sehr gut besucht, zeitweise herrschte fast ein Gedränge. Auch unser Stand wurde viel beachtet. Unsere „Ehrenamtlichen“ Eva und Baldur Höllwarth sowie Frauke Weiser, Claudia Schneider und Renate Kersting hatten ihn gestaltet sowie die Zubereitung unserer „bessarabischen Köstlichkeiten“ übernommen.

Viele unserer Gäste hatten direkten Bezug zu Bessarabien, hatten Bessarabiendeutsche in der Verwandtschaft oder Freunde von dort. Den Besuchern, die zum Teil das erste Mal das Wort Bessarabien hörten,

erzählten wir über die Heimat unserer Vorfahren, über den Brauch des Eierlesespiels und vieles mehr. Wir machten mit aussagekräftigen Bildern auch auf unser Heimatmuseum aufmerksam.

Ein besonderer Hingucker an unserem Stand waren unsere eingesäten Osternestchen mit den bunten Eiern. Auch die selbst gekochten Sahnebonbons fanden reichen Zuspruch. Als Gebäck boten wir den Osterkuchen an, von dem manche Frau sogar ein Stückchen für ihren zuhause gebliebenen Ehemann mitnehmen wollte. Der Osterkuchen wurde nach dem Rezept im Kochbuch „Dampfnudeln und Pfeffersöß“ gebacken (aber ohne die Zutat „2 TL Salz“ und mit etwas mehr Milch, und die empfohlene Blechdose bzw. der Marmeladeneimer als Backform ließ sich sehr gut durch eine Springform ersetzen).

Müde aber gut gelaunt bauten wir am Abend unseren Stand ab und waren uns einig, im nächsten Jahr beim Ostermarkt wieder dabei sein zu wollen.

Das Heimatmuseum hat eine neue Vitrine

INGO RÜDIGER ISERT

Im Mitteilungsblatt April 2018, S. 3, wurde bereits berichtet, dass Dr. h.c. Edwin Kelm größere Spenden dem Bessarabiendeutschen Verein für das Heimatmuseum zukommen ließ. Ein Spendenbetrag war für neue Magazinschränke vorgesehen: Im März 2018 wurden 7 Stahlschränke für 35 lfd. Meter Aktenordner gekauft und im Magazinraum im Untergeschoss des Hei-

mathauses aufgebaut (siehe Mitteilungsblatt Mai 2018, S. 4). In der weiteren Planung waren eine oder zwei Vitrinen in den Museumsräumen im 2. Obergeschoss vorgesehen, die unter anderem den kostbaren Oberschulzenrock aufnehmen sollten. Angebote wurden im Juni 2018 angefordert und lagen im August 2018 vor. Es sollten dieselben hochwertigen Vitrinen und auch von derselben Firma sein, die bereits in den 1990er Jahren gekauft wor-



den waren. Innerhalb des Vereins wurde heftig diskutiert, ob und wie viele Vitrinen angeschafft werden sollen, denn eine Bestellung sollte nicht die in naher Zukunft geplanten größeren Veränderungen im Heimatmuseum beeinflussen. So fiel im Oktober 2018 schließlich die Entscheidung für eine Vitrine. Die Bestellung ging sofort hinaus.

Nach einer aufwändigen Abstimmung vieler Detailfragen zwischen der Herstellerfirma und dem Heimatmuseum wurden die Teile der Vitrine angefertigt und diese dann am 21. und 22. März 2019 im Heimatmuseum aufgebaut.

An der Stelle, auf der jetzt die neue Vitrine steht, stand eine schön bemalte große Truhe mit der Jahreszahl 1860. Sie war gefüllt mit Textilien und hatte auf der rechten Seite ein Holzfach, darin lagen Essbestecke aus Bessarabien. Als ich den Inhalt entnahm, stieß ich auf eine Medaille, die über Kettchen an einer Anstecknadel hing. Ich war verblüfft und ein Verdacht kam hoch. Die Medaille hatte eine russische Inschrift, nur die Jahreszahl 1861 konnte ich entziffern. Sigrid Standke übersetzte die Inschrift mit „Dorfschulze mit Säbel – 19. Februar 1861“. Nun musste Theo Keller, der das Bildarchiv betreut, helfen und ein älteres Foto mit dem Oberschulzenrock heraussuchen. Und tatsächlich: Auf dem alten Foto mit dem Schulzenrock konnte ich mit Lupe

die Medaille identifizieren. Die Medaille, die ursprünglich am Oberschulzenrock steckte, war seit dem Umbau des Heimatmuseums, seit nun über 20 Jahren, vermisst worden und ist jetzt aufgetaucht!

Baldur und Eva Höllwarth halfen mir, die neue Vitrine zu „bestücken“. Von der Größe her können 3 Puppenständer eingestellt werden. Die Wahl fiel auf die beiden bisher frei stehenden Puppenständer, den nur „Pelz“ genannten schweren Wintermantel aus Schaffell und den Oberschulzenrock, dazu kam noch die „Burka“, ein üblicher Wintermantel aus einer anderen Vitrine. Alle drei Kleidungsstücke sind nun vereint und geschützt in der neuen Vitrine.

Die oben angesprochene Medaille habe ich mit großer Genugtuung an die linke Brustseite des Oberschulzenrocks gesteckt, der nun mit der Amtskette, der Medaille und seitlichem Degen sämtliche Autoritätszeichen besitzt und damit die Würde und Bedeutung eines Oberschulzen wiedergibt.

Wir wissen nicht, ob es überhaupt noch ein weiteres Exemplar gibt. Die Funktion des Oberschulzen gab es nur in Verbindung mit dem Fürsorgekomitee und damit nur bei den Kolonistendörfern und nur in russischer Zeit. Sehr fraglich ist, ob ein solcher Rock östlich des Dnjesters

sich erhalten hat, nachdem dort die deutschen Siedlungen die kommunistische Zeit und die Bewohner Verschleppungen vor und nach dem 2. Weltkrieg erdulden mussten. Und aus Bessarabien ist uns nur dieses Exemplar bekannt.

Doch welche Person steckte einmal in diesem Oberschulzenrock? Auf der Kulturtagung am 6. Oktober 2018 habe ich das Geheimnis gelüftet. Es war Gottfried Höger. Er ist 1834 in Borodino geboren und erhielt ein Stipendium für die Wernerschule (Lehrerseminar). Darauf war er Küsterlehrer in Lustdorf bei Odessa und heiratete 1853 in Odessa. Er zog mit Familie nach Schabo und war 3 Wahlperioden (12 Jahre) lang Oberschulz in Schabo-Possad. In Schabo wurde 1876 die Tochter Antoinette geboren, sie heiratete 1897 Samuel Buxcel. Deren gemeinsame Tochter Hertha Büxel studierte in Tübingen und blieb als Zahnärztin in Stuttgart. Über diesen Weg gelangte der Oberschulzenrock schließlich in das Heimatmuseum.

Mit der neuen Vitrine ging nicht nur ein lang gehegter Wunsch, sondern eine überaus dringende Notwendigkeit in Erfüllung, nämlich den kostbaren Oberschulzenrock zu schützen. Daher sprechen wir nochmals einen herzlichen Dank an Edwin Kelm aus, dass wir diese Möglichkeit bekamen.

Seit dem Jahre 2016 führt unser Bessarabiendeutscher Verein Schüler und Studentenprojekte mit der Georg-Goldstein-Schule Bad Urach, Studenten der Metschnikow Universität und der Polytechnischen Universität in Odessa und der Staatlichen Geisteswissenschaftlichen Universität Ismail durch.

Die Schülerinnen und Schüler der Georg-Goldstein-Schule haben gemeinsam mit den beiden begleitenden Pädagogen, Oberstudiendirektor Dr. Daniel Wesely und Oberstudienrat Martin Salzer Ihre Erfahrungen mit diesen Projekten dokumentiert. In drei Teilen, die in unseren Mitteilungsblättern von April – Mai 2019 erscheinen, berichten Sie darüber.

Teil 2: Tradition und Gegenwart



DR. DANIEL WESELY

Tradition ist der Erhalt von Hergebrachtem: Bräuche, Feierlichkeiten, Gegenstände, Werte oder Umgangsformen. Die Menschen pflegen und kultivieren ihr Erbe, wobei sich die Welt und das Leben ständig verändern. Und auch Traditionen wuchsen aus bewegten Zeiten heraus; man kann sogar sagen: Tradition gibt es nur in Verbindung mit einer Gegenwart und ist nicht nur ein gespenstischer Spiegel von Vergangenenem.

Was hat diese Überlegung mit dem Bessarabienprojekt der Georg-Goldstein-Schule und dem Bessarabiendeutschen Verein zu tun? Wenn man Tradition über den musealen und archivalischen Aspekt hinaus pflegen will, ist es unumgänglich das Vergangene, jungen Menschen ins Bewusstsein zu bringen. Im vorangegangenen Artikel berichtete ich wie die jungen Studenten und Schüler¹ das historische Siedlungsprogramm in Bessarabien kennen gelernt haben und ein Stück weit in die Vergangenheit eintauchten. Wie Freundschaften entstanden und sie das Land Bessarabien in ihren Lebenshorizont einschlossen. Wie nachhaltig diese Erfahrungen auf die jungen Menschen wirkten, machen folgende Beispiele deutlich: Johanna, eine Uracher Schülerin, die

an der ersten Projektrunde teilnahm, trat nach ihrem Abitur im Rahmen eines sozialen Jahres ein Stelle bei der evangelischen Kirchengemeinde in Odessa an. Erik, ein Jahr später, besuchte seine Freunde in eigener Initiative in der Ukraine.

Über die neuen sozialen Medien erfahren wir, dass mehrere der ukrainischen Freunde in Deutschland Praktika absolvieren und Treffen stattfinden. Auf den dies- und letztjährigen Dettinger Weihnachtsmarkt taten viele Schüler der Uracher Projektgruppe für den Bessarabiendeutschen Verein Dienst im Marktübchen.

Beim letzten Bundestreffen des Vereins in Ludwigsburg brachten sich die Schüler in einem Workshop zum Bessarabienprojekt ein. Von einem Projektjahr zum anderen findet ein teilweiser „Generationenwechsel“ in der Schülergruppe statt: Bessarabien ist bereits Teil unserer Schulkultur geworden. Die Projektbroschüren oder die Plakatserie belegen das Engagement

und die Ernsthaftigkeit, mit der die jungen Menschen die Projekte tragen - ein Engagement, das die ausdrückliche Würdigung des ukrainischen Botschafters fand, der die Georg-Goldstein-Schule im vergangenen Jahr eigens besuchte!

Dies ist nun der geeignete Zeitpunkt dem Bessarabiendeutschen Verein zu danken, dass Günther Vossler und Simon Nowotny die Georg-Goldstein-Schule für die Bessarabienprojekte mit ins Boot holten, und dass der Verein die Finanzierung sicherte: mit eigenen Mitteln und mit Antragsgeldern vom Außenministerium und Mitteln nach § 96 des Bundesvertriebenengesetz (BVFG). Ich möchte mich als Schulleiter ganz besonders im Namen der Schüler bedanken, die mit diesem Engagement des Vereins wertvolle und einmalige Erfahrungen machen konnten. Darin eingeschlossen sind nun für immer Bilder, Kenntnisse, Begegnungen mit Bessarabien und der deutschen Tradition in diesem Land.

**Besuchen Sie unsere Homepage:
www.bessarabien.de**

Online-Redaktion

Administrator Heinz Fieß – homepage@bessarabien.de

¹ Mit Schüler und Studenten sind natürlich jeweils Schülerinnen und Studentinnen in gleicher Maße wertschätzende angesprochen!

Aus unserem Heimatmuseum

Krise, Umbruch, Aufbruch



Johanna Brandes und das Team

SIGRID STANDKE

„Krise, Umbruch, Aufbruch“ das war die Themenvorgabe zur Teilnahme am Geschichtswettbewerb der Arbeitsgemeinschaft Geschichtswettbewerb.

Johanna Brandes und ihre drei Freundinnen Leonie Cappek, Eny Klaffen und Jule Krause konnten sich dafür begeistern und bildeten ein Team zur Erarbeitung eines eigenständigen Projektes. Nun war es Johanna, die schnell an die interessante Familiengeschichte ihrer bessarabischen Großmutter dachte. Auch den anderen gefiel der Gedanke, eine spannende Familiengeschichte aufzuarbeiten. Sie wählten ein Zitat, welches sie im Buch

„Arzis-Bessarabien, Kolonistenleben und -schicksal 1816-1966“ von A. Ziebart gefunden hatten, zu ihrem Arbeitsmotto :

„Wer das Leben seiner Vorfahren nicht kennt, hat nicht die Möglichkeit, dasselbe mit seinem eigenen Leben zu vergleichen.“

Nun war ihnen sehr schnell klar, dass sie eben diese Geschichte der Familie Ziebart kennen lernen mussten, um darüber zu schreiben und Vergleiche anstellen zu können. Es lag nahe, dass sie zuerst ein Gespräch mit Johannas Großmutter führen wollten. In Form eines Interviews erfuhren sie, dass alle die Informationen von der Umsiedlung 1940 bis zur Ankunft 1946 in Bissel, von Zeitzeugen aus der Familie kamen.

Doch weiter war es notwendig, in den verschiedenen Archiven zu recherchieren und nach mehr Informationen, Urkunden, Zeugnisse oder ähnliches der Familie Zie-

bart zu suchen. Kontakt wurde aufgenommen mit dem Staatsarchiv des Bundeslandes Niedersachsen in Oldenburg, dem Kirchenarchiv Großkneten, welches für den Ort Bissel zuständig ist und dem Bundesarchiv in Berlin. Johanna berichtet übereinstimmend von negativen Erfahrungen, die sie bezüglich ihrer Anfragen gemacht haben. Die Bearbeitungszeiten waren so lang, dass sie nicht rechtzeitig zum Abgabetermin eine Antwort erhalten haben. Beim Bundesarchiv kamen noch Bearbeitungsgebühren

sowie Kopierkosten dazu, die die Schüler nicht haben aufbringen können, zumal auch hier eine Antwort im Rahmen ihrer Zeitvorgabe nicht zu erwarten war.



Johannas Großmutter Linda Ziebart in bessarabischer Tracht

Johanna Brandes und ihr Team haben aber auch positive Erfahrungen gemacht. Auf der Seite 6 ihres Arbeitsberichtes schreiben sie (wörtliche Wiedergabe):

„Nach den nicht erfreulichen und demotivierenden Versuchen bei den ersten drei Archiven, kamen wir durch Internetrecherche auf den Bessarabiendeutschen Verein e.V. Nach einer Anfrage über deren Website wurde uns innerhalb weniger Tage das Ergebnis der Recherche per Post zugeschickt. Diese beinhaltete Umsiedlungslisten, angelegte Karteikarten der Familie Ziebart sowie ein erstes, sogenanntes Familienblatt, indem einige Vorfahren der Familie Ziebart aufgelistet wurden. Dieses Archiv stellte sich als Goldgrube heraus. So kam es, dass Johanna und ihre Großmutter während der Zeugnisferien dem Bessarabiendeutschen Verein e.V. in Stuttgart einen Besuch abstatteten. Dort bekamen wir erneut Informationen über die Familie Ziebart und den gesamten geschichtlichen Zusammenhang sowie einige Kopien aus sekundär Literatur, in denen die Familie Ziebart namentlich erwähnt wurde somit ideal zur Forschung dienen. Des Weiteren erhielten Johanna und ihre Großmutter Einblick in das Heimatmuseum des Vereins. Bei weiteren Nachfragen, auch nach dem Besuch des Vereins in Stuttgart, standen die ehrenamtlichen Mitarbeiter uns jederzeit zur Verfügung.“



Erich und Linda Stapel geb. Ziebart mit Tochter Dietlinde



Das neue
Zuhause
in Bissel/
Oldenburger
Land

Wir Mitarbeiter des Heimatmuseums freuen uns über die positive Außenwirkung unserer ehrenamtlichen Arbeit. Dass wir Johanna und ihrem Team mit den umfangreichen Beständen in unseren Archiven so helfen konnten, zeigt die Wichtigkeit unseres Heimatmuseums für den Erhalt unserer bessarabiendeutschen Geschichte, auch für die Zukunft. In der Zwischenzeit ist das Projekt beim Geschichtswettbewerb abgegeben und wir wünschen viel Erfolg.

Für unsere Archive hat uns Johanna und ihr Team eine Ausfertigung ihres Arbeitsberichtes und ein Comic mit einem wissenschaftlichem Poster überlassen. Herzlichen Dank dafür.

„Die Familiengeschichte der Ziebart von Schweden bis nach Bissel“ in einem bunten Comic darzustellen, ist eine wunderbare Idee und unter unseren bisherigen, gesammelten Schülerarbeiten einzigartig. Interessenten und Mitglieder der Familie Ziebart können bei einem Besuch in unserem Heimatmuseum gerne nach dieser Arbeit fragen und sie zur Ansicht vorgelegt bekommen.



Aus dem Heimatmuseum

Gehäkeltes Kinderkleidchen

EVA HÖLLWARTH

Unter den wenigen Textilien für Kleinkinder, die wir im Museum besitzen, ist auch ein Kinderkleidchen aus weißem Baumwollgarn in verschiedenen Häkelarten (tunesischer Häkelstich, Luftmaschen, Stäbchen, Picots sowie Spitzen in Gabelhäkelarbeit) gearbeitet. Vorne wird das Kleidchen mit 9 Perlmutterknöpfen geschlossen. Es hat einen viereckigen Halsausschnitt mit einer Kordel zum Binden und darunter eine 3 cm breite Spitze aus Gabelhäkelarbeit. Eine 10 cm breite Spitze ebenfalls aus Gabelhäkelarbeit ist auf das Röckchen aufgenäht und schließt mit dem unteren Rand ab. Das Kleidchen hat keine Ärmel. Es ist sehr sorgfältig verarbeitet.

Das Kleidchen entstand Ende des 19. Jahrhunderts und wurde von Dr. Herta-Luise Henriette Büxel * 31.12.1898 in Schabo – † 07.03.1989 in Stuttgart, vor vielen Jahren dem Museum übergeben.

Sie war die Enkelin des Oberschulzen Gottfried Höger, dessen Oberschulzenrock eines der wertvollsten Exponate im Bessarabischen Heimatmuseum in Stuttgart ist.

Frau Dr. Büxel war Zahnärztin und studierte zusammen mit zwei Cousinen und einem Cousin, alle aus Schabo, in Tübingen und München Medizin.

Bei einem Besuch in Stuttgart erzählte sie unserer Tochter, dass Anfang der 1920er Jahre Frauen im Medizinstudium in Tübingen eine Seltenheit waren. Ein besonderes Erlebnis für sie war, als sie mit ihren Verwandten aus Schabo auf dem Neckar in einem Stocherkahn russische Volkslieder sangen,

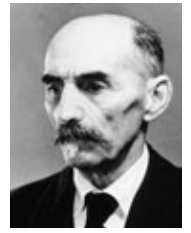


dass plötzlich alle anderen Studierenden in Stocherkähnen sich um ihr Boot sternförmig aufstellten.

Das Kleidchen ist ein seltenes Exponat in unserem Museum und würde auch an einem kleinen Mädchen im 21. Jahrhundert sehr hübsch aussehen.

Aus dem Jahrbuch 1949: Immanuel Wagner † (der Schöpfer des bessarabiendeutschen Museums)

„Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit,
und ihre Werke folgen ihnen nach.“



Immanuel Wagner

Ich blättere im bessarabiendeutschen Bauernkalender vom Jahr 1930. Da stoße ich auf eine Abhandlung, betitelt: „Entstehung der deutschen Siedlungen in der südbessarabischen Steppe.“ Der Verfasser ist unser ehemaliger Sachverständiger für Fragen der bessarabischen Heimatkunde, unser ehemaliger, nimmermüder Forscher auf dem Gebiet der Geschichte unseres deutschbessarabischen Völkchens, das da unten im Budschakwinkel so wertvolle Kulturarbeit geleistet hat, eine sympathische Erscheinung aus unserer Vergangenheit – Immanuel Wagner. Er weilt nicht mehr unter den Lebenden,



Teilaufnahme des Heimatmuseums von Sarata

unser lieber freundlicher Museumsmann. Eine Blutvergiftung, die er sich beim Holzhacken zuzog, hat ihn am 19. Dezember 1940 in Maulbronn, wo er nach den stürmischen Tagen unserer Vertreibung aus dem Osten eine Zuflucht gefunden hatte, dahingerafft. Er hat nun in dem Boden der schwäbischen Urheimat, von der er so viel geschwärmt hat – auf dem Friedhof zu Korntal – eine letzte Ruhestätte gefunden ...

Unwillkürlich schweifen meine Gedanken in die Vergangenheit zurück. Ich erinnere mich der schönen Stunden, die ich in Immanuel Wagners gastfreundlichem Hause oft verbracht habe. Es bereitet ihm immer eine besondere Freude, dem Besucher die mit viel Liebe gesammelten und gepflegten Schätze seines Heiligtums, des bessarabischen Museums zu zeigen. Stundenlang konnte er über Zeugen unserer geschichtlichen Vergangenheit – alte, vergilbte Manuskripte, Geräte aus der ersten Zeit unserer Ansiedlung, Volkstrachten aus der schwäbischen Urheimat und dergleichen, plaudern. Das Museum war sein Lebenswerk, an dem er mit allen Fasern seines Herzens hing. Wo ist es heute? Vom Winde verweht! Herr Rudolf Weiß hatte im Jahr 1945 in Posen eine Ausstellung des bessarabischen Kulturschaffens geplant. Dazu sollten auch die Museumsgegenstände verwendet werden. Die rauen Kriegsstürme haben aber das edle Pflänzlein nicht zur Entfaltung kommen lassen. Wie mögen die Hände roher Soldateska unter den Kleinodien gewühlt und gewütet haben!

Unser lieber Freund Wagner hat es wohl verdient, daß wir seinem Gedenken einige Worte widmen. Immanuel Wagner wurde am 25. Juni 1870 in Sarata geboren. Nach Beendigung der Volksschule trat er in die Wernerschule ein, die er von 1884 bis 1888 besuchte. Nach deren Absolvierung widmete er sich dem Lehrerberuf und bekleidete Stellen in folgenden Dörfern: Sarata (1888–1889), Neu-Postal (1880–1909), Teplitz (1808–1900). Im Jah-

re 1909 zog er sich ins Privatleben zurück und wurde Landwirt. Er beteiligte sich aber auch sehr rege an den Fragen der Öffentlichkeit. Er bekleidete einige Jahre das Amt des Oberschulzen in Sarata und war außerdem noch Leiter der Kleinkredit-Bank. Dabei fand er aber noch genügend Zeit, sich in aller Stille mit Forschungsarbeiten an der deutschbessarabischen Vergangenheit abzugeben. Als im Jahre 1922 das deutschbessarabische Museum gegründet wurde, übernahm er dessen Leitung und versah dieses Amt treu und gewissenhaft bis zur Umsiedlung im Jahre 1940.

Seiner Feder sind folgende geschichtliche Werke entsprossen: 1. Geschichte der Gründung Saratas 1822–1832, 2. Geschichte des Deutschtums in Bessarabien.

Aus seiner Ehe, die er am 28. Mai 1808 mit Elisabeth geb. Rüb geschlossen hatte, sind drei Söhne und fünf Töchter hervorgegangen, von denen eine gestorben ist. Ruhe sanft, lieber Freund! Wir wollen dein Andenken getreu im Herzen bewahren. H.W.

Neues aus Bessarabien

PASTOR I.R. ARNULF BAUMANN

Gedenken an General Insow

Durch Ingo Isert erhielt ich eine Seite aus einer offenbar in Transnistrien erscheinenden Zeitung „Adeverul Nistriian“ vom 9. Dezember 2017 zugeschiedt, auf der sich ein Artikel „Kolonisten in Tiraspol“ von Swetlana Sacharowa findet, der sich mit der Persönlichkeit des ersten Präsidenten des Fürsorgekomitees für die ausländischen Kolonisten, General Iwan Nikititsch Insow, beschäftigt, für den ein Denkmal in Tarutino steht. Die Zeitung ist in „moldawischer“ Sprache verfasst, also rumänisch in kyrillischer Schrift, die in der Republik Moldau heute wieder in Lateinschrift geschrieben wird, im abtrünnigen Teilgebiet Transnistrien aber noch in der Schreibweise aus der Sowjet-

zeit. Diese fremdartige Schreibweise erschwert das Verständnis, ich konnte jedoch Folgendes entnehmen: Zarin Katharina die Große brachte 1793 einen Erlass heraus, in dem sie im Bereich Tiraspol zur Besiedlung eines Gebiets von 12.000 Desjatinen aufrief. Die ersten Siedler seien aus Montenegro gekommen. Später seien deutsche, griechische und bulgarische Kolonien gegründet worden, mit insgesamt 1774 deutschen und 2485 griechisch-bulgarischen Familien. Im Jahre 1801 sei ein Komitee zur Förderung der Kolonisten gegründet worden, dessen Präsident von 1818 bis zu seinem Tode 1845 General Insow war. Dieser habe in den Jahren bis 1821 große Popularität in „Neurussland“ (wie das Gebiet östlich des Dnjestr damals genannt wurde) und Bessarabien erlangt. Ursprünglich habe er im Dienste des Fürsten Trubezkoj gestanden. Studiert habe er an einer Schule für

Adlige in Moskau, danach war er Kadett in einem Husarenregiment und habe an Kriegszügen in der Türkei, in Polen und Italien teilgenommen. 1805 sei er General in der Armee des (aus dem Krieg gegen Napoleon bekannten) Marschall Kutusow 1818 oberster Fürsorger und Präsident des Fürsorgekomitees für Südrussland geworden, ab 1820 auch bevollmächtigter Gouverneur für Bessarabien, um dessen korrekte Behandlung insoweit sich annahm. Er habe sich um die Aufnahme bulgarischer und gagausischer Flüchtlinge aus dem Donauebiet bemüht. Während seiner Amtszeit sei Alexander Puschkin nach Bessarabien verbannt worden. Am 27. Mai 1845 sei insow in Odessa gestorben. Zunächst sei er auch dort begraben worden. Später hätten sich bulgarische Kolonisten darum bemüht, ihn auf den Friedhof von Bolgrad (in Bessarabien) umbetten zu lassen, wo eine Gruft für ihn errichtet worden sei. Daraufhin sei die Überführung nach Bolgrad unter großer Beteiligung der bulgarischen Gemeinschaft erfolgt. – (Der Artikel macht darauf aufmerksam, dass nicht nur Deutsche als Kolonisten angesiedelt wurden, sondern ebenso Bulgaren und Gagausen, und dass dies zu beiden Seiten des Dnestr geschah. insow war bulgarischer Herkunft; das erklärt die Bemühungen um seine Beisetzung im bulgarischen Hauptort in Bessarabien. A. Baumann)

Straßennotstand im Rayon Tarutino

In der Tarutinoer Kreiszeitung „Snamja Truds“ vom 27. Juli 2018 findet sich ein ausführlicher Artikel mit der Überschrift „Tarutinoer Straßen – der Geduldsfaden ist gerissen“. Darin berichtet der Redakteur des Blattes, Viktor Gangan, über den traurigen Zustand der Straßen im Kreisgebiet und über die verschiedenen Zusagen für ihre Reparaturen, die sämtlich nicht eingehalten wurden. Weiter berichtet Gangan über die Initiativen von Lokalpolitikern und Parlamentsabgeordneten, die sich bei höheren Stellen für eine Abhilfe einsetzten. Vor allem aber wird über eine damals aktuelle Initiative von Bürgern des Rayons, die in der Hauptstadt Kiew und der Bezirkshauptstadt Odessa vorstellig wurden, berichtet. Bilder von dabei mitgeführten Transparenten mit den Forderungen der Demonstranten sind beigelegt. Nachdem die Demonstranten in Kiew nur allgemeine Auskünfte erhalten hatten, drangen sie in Odessa bis in den Konferenzsaal vor und verlangten konkrete Zusagen für die Straße Tarutino – Arzis – Sarata. Der für den Straßenbau Verantwortliche erklärte ihnen dort, dass angesichts des Straßenzustands im gesamten Gebiet, wofür 50 Mil-

liarden Griwna benötigt würden, keine genauen Zusagen gemacht werden könnten, die in einem Haushaltsjahr nicht aufzubringen seien. Vorrangig sei die Reparatur der Fernstraße Odessa – Reni an der Donau, die Transportarterie des ukrainischen Bessarabien; diese werde bis zum Herbst bis Manasche fertiggestellt sein werde. Anschließend fanden noch Sitzungen der Kreissverwaltungen von Arzis, Sarata und Tarutino statt, die die Dringlichkeit der Straßenbauarbeiten bekräftigten.

(Die ist ein bemerkenswerter Vorgang, der zeigt, dass sowohl die Lokalpolitiker wie die Lokaljournalisten immer bewusster die Aufgabe wahrnehmen, zur Abstellung von Problemen in ihrem Bereich ihre Verantwortung immer entschiedener wahrzunehmen. A. B.)

Krankenhausküche für Moldawien

Das kirchliche Nachrichtenmagazin „idea Spektrum“ meldet in seiner Ausgabe vom 6. 2. 2019, dass eine zum Verschrotten bestimmte Krankenhausküche aus Wetzlar, im Werte von etwa einer Million Euro, von der täglich 17.000 Essen ausgeliefert wurden und die durch eine Neueinrichtung ersetzt wurde, durch das christliche Hilfswerk „Humanitäre Hilfe Osteuropa“ für die Verwendung in drei Einrichtungen in der Republik Moldau (Chisinau, Bender und Brinceni) übernommen wurde und mit sechs LKW an ihre neuen Bestimmungsorte verbracht worden. Vorsitzender des Vereins ist der frühere Bischof der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche, Diethardt Roth/Melsungen. Die neuen Einsatzorte stünden nicht in kirchlicher Trägerschaft, seien aber mit der Lutherischen Kirche in Moldawien freundschaftlich verbunden.

Bischof i. R. Siegfried Springer gestorben

Mitte Februar ist nach einem weiteren Bericht von idea Spektrum der frühere Bischof der Region Europäisches Russland der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland, Siegfried Springer, an seinem Ruhestandswohnsitz in Bad Sooden-Allendorf nach langer Krankheit verstorben. Er stammte aus dem Kaukasus, wuchs aber in Hoffnungstal/Cherson auf. In den Kriegsjahren nach Deutschland gekommen, konnte er seine Ausbildung nachholen, zuletzt am Johanneum in Wuppertal (zusammen mit Prediger Fritz Büchle aus Klöstitz). Später wurde er im Dienst der hannoverschen Landeskirche Gemeindepastor im Harz und wurde in die Aussied-

lerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland in Hannover berufen, wodurch er wesentlichen Anteil an der kirchlichen Integration der ersten Generation der russlanddeutschen Spätaussiedler in die evangelischen Kirchen in Westdeutschland gewann. Nach Gründung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland und anderen Staaten (ELKRAS) trat er in deren Dienste und baute die große Peter-und-Paul Kirche im Zentrum von Moskau wieder aus. Er wurde Bischof für die Gemeinden im europäischen Russland, die zahlenmäßig stärksten und zahlreichsten der ELKRAS. Im Ruhestand lebte er in Bad Sooden-Allendorf und leitete viele Jahre von da aus die Kirchliche Gemeinschaft der ev.-luth. Russlanddeutschen. Er war sich der einstigen engen Verbindung zwischen Bessarabien- und Schwarzmeerdeutschen bewusst und hielt, wo möglich, engen Kontakt.

Wahlen in der Republik Moldau – Situation der dortigen Juden

In der „Jüdischen Allgemeinen“ vom 28. Februar 2019 wird über das Wahlergebnis in der Republik Moldau und die Situation der Jüdischen Gemeinde in Chisinau berichtet. Die Lemnaria-Synagoge aus dem Jahr 1835 befindet sich seit dem Jahre 2005 „etwas versteckt“, d. h. von der Straße aus kaum erkennbar. Bei den Wahlen im Februar gingen die Sozialisten als Sieger hervor, der proeuropäische Block „Acum“ landete auf dem zweiten Platz, die Partei des Oligarchen Vlad Plohotniuc wurde dritte Kraft. Eine Regierungsbildung dürfte dadurch nicht erleichtert werden. – Ein Wissenschaftler rechnet mit 17 000 jüdischen Bewohnern des Landes (einschließlich des abtrünnigen Transnistrien), offizielle werden nur 5.000 Juden gezählt, in einem Land, das vor dem Zweiten Weltkrieg und der Schoa eines der Zentren jüdischen Lebens in Europa war. Durch die NS-Verfolgung kamen viele Juden in der Kriegszeit um, von den Überlebenden wanderten viele in den Siebzigerjahren nach Israel aus. Doch zeigt die Jüdische Gemeinde Kischinew Lebenswillen, die einstige jiddische Zeitung „Unsere Schtimme“ erscheint seit kurzem wieder, in einer Auflage von 2.000. Die Gemeinde hofft auf ein besseres Verhältnis zur Regierung, etwa bei der Sanierung des Friedhofs oder dem Bau eines Museums. Es gibt aber auch Gegnerschaft: 2009 wurde ein im Zentrum von Chisinau aufgestellter Siebenarmiger Leuchter (Menora) zerstört und durch ein Kreuz ersetzt. Die Verursacher wurden lediglich mit einer Strafe von 50 Dollar belegt. So bleibt die Situation der Juden unsicher.

Kelm - Bessarabien - Reisen

Studien- und Begegnungsreisen nach Bessarabien

Menschen begegnen - Orte erkunden - Erinnerung bewahren

Es sind Studien- und Erinnerungsreisen in das Land unserer Vorfahren, Eltern und Großeltern und herzliche Begegnungen mit den Menschen, die heute dort leben. Gehen Sie auf den Spuren Ihrer eigenen Familiengeschichte und erleben Sie die Verbundenheit zu unserer ehemaligen Heimat Bessarabien.

Gruppenreise / Flugreise – 8 Tage

Flug 1:	15. Mai	-	22. Mai 2019
Flug 2:	22. Mai	-	29. Mai 2019
Flug 3:	19. Juni	-	26. Juni 2019
Flug 4:	28. August	-	04. September 2019
Flug 5:	04. September	-	11. September 2019
Flug 6:	11. September	-	18. September 2019
Flug 7:	18. September	-	25. September 2019
Flug 8:	25. September	-	02. Oktober 2019
Flug 9:	02. Oktober	-	09. Oktober 2019

Flugreisen zu den Jubiläumsfeiern in Bessarabien:

Friedenstal (185 Jahre)	15. September 2019	(Flug 6)
Borodino (205 Jahre)	21. September 2019	(Flug 7)
Lichtental (185 Jahre)	21. September 2019	(Flug 7)

REISEPROGRAMM

- Flug mit Austria-Airline von Stuttgart, Frankfurt, Berlin, Hamburg, Leipzig, Düsseldorf oder München über Wien nach Odessa.
- Transfer vom / zum Flughafen Odessa.
- Übernachtungen im Hotel LIMAN am Schwarzen Meer im Kurort Sergejewka
- Rundfahrt in ehemalige deutsche Gemeinden wie z. B. Seimeny, Gnadental, Arzis, Teplitz, Paris, Alt-Elft, Friedenstal, Lichtental und Sarata. Mittagessen im Dorf- und Bauernmuseum in Friedenstal mit bessarabischen Spezialitäten.
- Tagesausflug nach Akkermann, Besichtigung der Festung und Museum sowie Rundgang durch den Basar und Fahrt in den Weinort Schabo.
- Stadtbesichtigung Odessa in Verbindung mit der Rückreise am Abflugtag.
- Folklore-Abend - Ukrainische Klänge mit der Folklore-Gruppe „VESELKA“.

Sie können auch Ihre ganz persönliche Reise mit Ihrer Familie planen. Unser Hotel Haus LIMAN in Sergejewka steht von April bis Oktober auch für kleine Gruppen (ab 4 Personen) zur Verfügung. Unser Team holt Sie am Flughafen ab und betreut Sie während Ihres Aufenthalts in Bessarabien. Mit einem deutschsprachigen Fahrer können Sie Ihre ganz persönliche Reiseroute in die Heimatdörfer in der Ukraine und in Moldawien unternehmen.

Sie haben noch Fragen? - Dann rufen Sie uns doch einfach an!

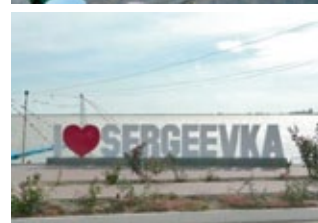
Kelm - Bessarabien - Reisen

Organisatoren der Studienreisen

Lore Netzsch – Valerij Skripnik – und Team

Telefon: 0171 / 93 45 398

E-Mail: LB.Netzsch@t-online.de – www.bessarabien.de



Bilder des Monats Mai 2019

Foto Nr. 1



Foto Nr. 2



Wer weiß etwas zum Inhalt dieser Fotos? Aus welchem Jahr stammen die Fotos?

Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail Adresse homepage@bessarabien.de mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. zu informieren.

Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung!

Ihr Heinz Fieß, Administrator von www.bessarabien.de

Rückmeldung zum Foto Nr. 1 vom April: Frau Ella Reich (Friedenstal) erkannte das Foto von 1930. Es war das Kinderfest auf dem Hof von Anton Entzminger in Friedenstal. Danke!

10. Bessarabischer Kochkurs in Mecklenburg

KLAUS NITSCHKE

So gehe hin und iss dein Brot mit Freuden, trink deinen Wein mit gutem Mut; denn dein Werk gefällt Gott.
(Prediger 9,7)

Nach dem wir eine neue Location für die Durchführung des Kochkurses gefunden haben, fand der 10. bessarabische Kochkurs am Samstag, den 16. März 2019 nach einer einjährigen Unterbrechung mit 30 Teilnehmern im Vereinshaus „Bürger für Schwaan“ in Schwaan bei Rostock statt. Auf der Angebotsliste stand dieses Mal nicht das Kochen von Strudeln, sondern unter Anleitung von Elke Nitschke wurde Kraut- und Kartoffelsalat mit Dampfndla und gangene Kuchle (auch Pfannakucha genannt) zubereitet, als Nachtisch gab es Schneeballen. Oft besteht der Wunsch bei Kochkursen, dass Strudeln als sogenanntes „Nationalgericht der Bessaraber“ zubereitet werden. Es ist auch verständlich, weil die Herstellung von Strudeln nicht so ganz einfach ist, aber die bessarabische



Küche weist so viele verschiedene und sehr schmackhafte Kochrezepte aus, dass wir es uns zur Aufgabe gemacht haben, bei den Kochkursen immer ein anderes Rezept vorzustellen. Die Freunde des Kochkurses kennen die Speisen von ihren Eltern bzw. Großeltern, sind aber sehr dankbar wenn sie durch solche Kurse an ein selbständiges Zubereiten der bessarabischen Speisen mit fachkundiger Unterstützung herangeführt werden. Elke

Nitschke gibt ihnen die entsprechende Anleitung und Unterweisung seit die Kochkurse in Mecklenburg veranstaltet werden und die Teilnehmer nehmen diese mit großer Dankbarkeit an.

Mit Begeisterung in einer sehr herzlichen Atmosphäre und trotz der Enge in der Küche legten alle selbst mit Hand an. Gerade die Zubereitung des Hefeteiges für die Dampfndeln und den gangenen Kuchle war eine Herausforderung, denn das Endergebnis musste einer Begutachtung durch alle Teilnehmer standhalten und die Freude war groß, weil alles wunderbar gelungen war.

Anschließend wurden die Speisen im sehr gemütlichen Veranstaltungsraum serviert und mit gutem Appetit verspeist. Das es allen vorzüglich geschmeckt hat, sah man während des Essens und den Wertungen durch die Teilnehmer, die den Einsatz von Elke Nitschke mit Beifall bekundeten. Auch im nächsten Jahr findet an gleicher Stelle wieder ein Kochkurs in Mecklenburg statt.



„Die Schwarzmeerdeutschen“

Tagung vom 7. bis 9. Dezember 2018 in der Bildungs- und Begegnungsstätte „Der Heiligenhof“ in Bad Kissingen.

GUSTAV BINDER

Veranstaltet von der Akademie Mitteleuropa e.V. (AME) und dem Bessarabiendeutschen Verein e.V. (BdtV). An der Tagung nahmen 75 Personen, davon 10 Angehörige der deutschen Minderheit in der Ukraine aus Odessa sowie ukrainische Studentinnen aus Mariupol teil.

Die Veranstaltung wurde von der Bundesregierung für Kultur und Medien gefördert und von Gustav Binder, Studienleiter der AME, sowie Dr. Hans Rudolf Wahl (BdtV) konzipiert und geleitet.

Dr. Viktor Krieger: „Deutsche Siedlungsgeschichte in Südrussland im 19./20. Jahrhundert“

Durch jahrhundertelange territoriale Expansion verwandelte sich das Russische Reich in einen multikulturellen und multikonfessionellen Vielvölkerstaat, in dem die Frage der inneren Kolonisation eine große Rolle spielte. In diese Tradition der gezielten Urbarmachung und der Besiedlung mit zuverlässigen Bevölkerungselementen reihte sich auch die Anwerbung ausländischer Kolonisten ein, ausgehend von dem Manifest Kaiserin Katharina II.

vom 22. Juli 1763. Die sie größtenteils aus den deutschen Kleinstaaten und freien Reichsstädten stammenden Einwanderer wurden vorerst schwerpunktmäßig in das Untere Wolgagebiet und seit Anfang des 19. Jahrhunderts vor allem in das Schwarzmeergebiet, auch Südrussland genannt, angesiedelt. Im Vortrag wurde der Vergleich zwischen diesen beiden Kolonisations-Großräumen vorgenommen, was die Herkunftsländer der Kolonisten, ihre Auswanderungsgründe, Siedlungsweise und Wirtschaftsordnung angeht. Große Aufmerksamkeit wurde den Folgen des Landmangels und der Überbevölkerung

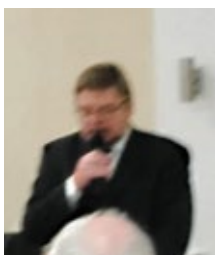


Ansiedlungsgebiete

seit der 1840er Jahre in Südrussland, einschließlich Bessarabien gewidmet, die u.a. zur Gründung von zahlreichen Tochterkolonien, vorerst in den benachbarten Gebieten und seit 1880er Jahre verstärkt im Südrural, in Sibirien, in kirgisischen (kasachischen) Steppengebieten, aber auch zur Auswanderung vornehmlich nach Nordamerika führten.

Dr. Hans Rudolf Wahl:
„Bessarabien und die Bessarabiendeutschen während der Zeit der Russischen Revolution 1917/18“

Das Ende des Ersten Weltkrieges in den verschiedenen europäischen Ländern, insbesondere die Revolutionen in Deutschland und Russland, fand unter ganz unterschiedlichen Bedingungen und mit



Dr. Hans Rudolf Wahl

völlig antagonistischen politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Resultaten statt. Dies spiegelt sich auch in den erinnerungskulturellen Konzepten der jeweiligen nationalen kollektiven Gedächtnisse wider. Für die Bessarabiendeutschen wurden die beiden russischen Revolutionen des Jahres 1917 entscheidend. Der Vortrag stellte den Ereignisablauf auf drei unterschiedlichen Ebenen des politischen und militärischen Geschehens dar. Zunächst auf der internationalen Ebene, wo das Russische Reich schon 1916 militärisch und kriegswirtschaftlich kaum noch den Anforderungen des Krieges gewachsen war, was im Februar 1917 zunächst

den Sturz der Monarchie und die Etablierung einer demokratischen Provisorischen Regierung aus bürgerlichen und gemäßigt sozialistischen Kräften bewirkte, aufgrund des Nicht-Zustandekommens eines Waffenstillstandes, einer katastrophalen militärischen Niederlage der russischen Armee im Sommer 1917 und der Unterstützung der Bolschewiki durch das Deutsche Reich dann jedoch zum Staatsstreich der Bolschewiki führte. In der Folge versank das Russische Reich in einem Bürgerkrieg, der insbesondere auch die Ukraine erfasste und zur Jahreswende 1917/18 auch Bessarabien. Auf der regionalen Ebene wurden sodann die Ereignisse nachvollzogen, die zunächst zur Autonomie Bessarabiens innerhalb des Russischen Reiches, nach dem Übergreifen des Bürgerkrieges aber noch im Januar 1918 zum Einmarsch rumänischer Truppen und im März 1918 schließlich zur Okkupation Bessarabiens durch Rumänien führten. Der Vortrag schilderte die politischen Auseinandersetzungen, welche diese Okkupation in Bessarabien hervorrief und ihr Ergebnis: die – völkerrechtlich nicht anerkannte – Annexion Bessarabiens durch Rumänien. Schließlich rekonstruierte der Vortrag auf einer dritten Ebene die subjektive Wahrnehmung dieser Ereignisketten durch die bessarabiendeutsche Bevölkerung, wobei erst seither von genuinen Bessarabiendeutschen gesprochen werden kann, die bis dato Teil einer umfassenderen Geschichte der Schwarzmeerdeutschen waren, seither jedoch eine distinkte Geschichte erlebten. Die Erfahrungen der Revolutionsmonate von 1917 und der folgenden rumänischen Okkupation und Annexion von 1918 können als traumatisierender Kulturschock klassifiziert werden.

PD Dr. Mariana Hausleitner:
„Die staatlichen Maßnahmen zur Rumänisierung und ihre Folgen für die Minderheiten in Bessarabien“

Nachdem die Bukarester Regierung bis Ende 1918 ihr Staatsgebiet verdoppelt hatte, führte sie in den angeschlossenen Gebieten ihr politisches System ein. Mit Hinweis auf die von Sowjetrußland nicht anerkannte Abtrennung wurde Bessarabien bis 1928 mit Mitteln des Kriegsrechtes kontrolliert. Von Versammlungsverboten und Zensur waren die großen Bevölkerungsgruppen der Slawen und Juden stärker betroffen als die Deutschen. Zwischen 1928 und 1934 bemühten sich zwei Regierungen der Nationalen Bauernpartei um die Integration der Nichtrumänen. Nach 1934 regierten wieder die Nationalliberalen, die mit Sondergesetzen Rumänen in der Wirtschaft fördern wollten. Gleichzeitig forderten rumänische und deutsche Rechtsradikale bereits seit 1933 die Enteignung der Juden. Der König widersetzte sich nicht dem Rechtstrend, sondern nutzte ihn, um 1938 ein autoritäres Regime einzuführen. Nach 1939 bedeutete Rumänisierung Ausgrenzung und seit 1941 Deportation vieler Juden. Die deutsche Minderheit bekam 1940 mehr Rechte, doch da waren die Deutschen aus Bessarabien bereits umgesiedelt worden.

Dr. Cornelia Schlarb:
„Die Rolle der evangelischen Kirche in Bessarabien“

Im 19. Jh. wanderten überwiegend Protestanten nach Bessarabien ein. Die lutherischen Gemeinden wurden seit 1832 von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland mit Pfarrern versorgt. Bis 1940 hatten sich 12 Kirchspiele und drei selbstständige Pfarrgemeinden konstituiert und die durchschnittliche Zahl der Predigtplätze in einem Kirchspiel lag bei 10. Da die pastoralen Besuche eher selten waren, bestritten die sogenannten Küsterlehrer den kirchlichen und schulischen Alltag in den Dörfern, die gemeinsam mit den innerkirchlichen Gemeinschaftsversammlungen die evangelische Identität nach innen stärkten. Nach außen präsentierte sich die evangelische Kirche in ihren Gebäuden und diakonischen Einrichtungen, die Ende des 19. Jahrhunderts in Sarata und Arzis entstanden. Ab den 1850iger Jahren des 19. Jahrhunderts begannen die Gemeinden in stärkerem Maße, Kirchen zu bauen. Die vormaligen Bet- und Schulhäuser wurden dann zu reinen Schulbauten umgestaltet. In Sarata, gegründet vom katholischen Priester Ignaz Lindl und seiner gemischtkonfessionellen Anhänger-

schar aus Bayern und Württemberg, öffnete 1844 die erste Zentralschule Südrusslands, die sog. „Wernerschule“, ihre Pforten. Hier wurden Lehrer, Gemeindegemeindeglieder und Landvermesser ausgebildet. Das Schulwesen, insbesondere das Elementarschulwesen, begriffen Gemeinden wie Kirchenleitung als Teil des kirchlichen Lebens. Auch die russischen Behörden sahen die deutschen Volksschulen als private Kirchengemeindegemeinschaften an. Nach der Angliederung Bessarabiens an Rumänien verstand die rumänische Regierung die deutschen Volksschulen als staatliche Schulen und verstaatlichte sie sukzessive. Ende des 19. Jahrhunderts gründeten sich noch ein Knabengymnasium sowie ein Mädchenlyzeum. Alle drei höheren Schulen konnten sich nach 1919 nur unter erschwerten Bedingungen und in kirchlicher Trägerschaft halten, die beiden Gymnasien waren existentiell auf Zuschüsse angewiesen, die vom Centralvorstand der Gustav-Adolf-Stiftung in Leipzig und vor allem vom VDA (Verein bzw. Volksbund für das Deutschtum im Ausland) aus Deutschland kamen. Seit 1927 war die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bessarabien mit der Evangelischen Kirche A.B. in Siebenbürgen sowie anderen lutherischen Gemeinden und Gemeindeverbänden in Großrumänien unter einer Kirchenordnung zusammengefasst. In Bessarabien brach darüber ein Kirchenstreit aus, weil man befürchtete, seine finanzielle und administrative Selbstverwaltung zu verlieren. Erst nach 10 Jahren 1937 konnte der Streit völlig beigelegt werden. Die massiven Finanzprobleme des Konsistoriums traten Ende der 1920er Jahre deutlich zu Tage und erschwerten die kirchliche Selbstverwaltung. Die schlechte Wirtschaftslage, der bis 1936 anhaltende Kirchenstreit und fehlende Einsicht in die Notwendigkeit einer Kirchensteuer für das Konsistorium begünstigten massive Zahlungsverweigerungen und führten zu Gehaltskürzungen in den Gymnasien und im Konsistorium. Das Erstarken der nationalsozialistischen Bewegungen in Bessarabien verursachte die politische und begünstigte letztlich auch die kirchenpolitische Demission Oberpastor Haases, verschärfte die Fronten innerhalb der Kirche und vertiefte die Gräben zwischen Kirche und Gemeinschaftskreisen. Ein Teil der Pastorenschaft im Kirchenbezirk Tărlutu sowie etliche Lehrer engagierten sich sowohl parteipolitisch als auch ideologisch und standen der NS-Bewegung nahe, die von Otto Broneske und Fritz Fabritius in Siebenbürgen angeführt wurde. Die Ideologisierung der Schule äußerte sich beispielsweise auch im Eindringen „völkischer“ und rassistischer Lehrinhalte, die ein neues Geschichts- und Men-

schenbild im Sinne der NS-Ideologie intendierten. Reichsdeutsche Referenten besuchten schon vor 1933 das abseits gelegene Bessarabien, Studenten und Studentinnen kamen 1935 nach Bessarabien, hielten Vorträge über Rassefragen oder untersuchten 1936 den Gesundheitszustand der Bessarabiendeutschen. Nach dem Dozentenbericht Maurers 1937 benötigten die „erwachenden Volksgruppen“ noch 10 bis 12 Jahre Schulung, um für Auseinandersetzungen – wohl auch kriegerischer Art – im NS-Gedankengut stabilisiert und gerüstet zu sein. Dazu sollte es nicht mehr kommen. Seit der Umsiedlung der Bessarabiendeutschen sind inzwischen 78 Jahre vergangen. Spuren ihrer Existenz sind auch im kirchlichen Raum bis heute sichtbar. Gottesdienstliche Gebäude wurde mit Hilfe der Bessarabiendeutschen renoviert und den örtlichen Gemeinden zum Gebrauch übergeben. Insofern lebt evangelische Identität in ökumenischer Weite in verwandelter Präsenz weiter. Bis heute pflegt der Bessarabiendeutsche Verein das kulturelle Erbe und die vielfältigen Kontakte zu den neuen Bewohnern der früheren Kolonistendörfer.

PD Dr. Ute Schmidt:
„Die Umsiedlung der Deutschen aus Bessarabien (1940)“

Im Herbst 1940 wurde die 125-jährige Siedlungsgeschichte der Deutschen in Bessarabien abrupt beendet. Voraussetzung dafür war der deutsch-sowjetische Nichtangriffsvertrag vom 23. August 1939, der sogenannte „Hitler-Stalin-Pakt“. Im geheimen „Zusatzprotokoll“ zu diesem Abkommen hatten das Deutsche Reich und die Sowjetunion – eine Woche vor dem deutschen Angriff auf Polen – ihre beiderseitigen „Interessensphären“ in Ostmitteleuropa abgegrenzt, wobei die deutsche Seite ihr „völkisches Desinteresse an Bessarabien“ erklärte. Nach der Umsiedlung der deutschen Bevölkerung aus dem Baltikum, aus Wolhynien und Galizien war die Aussiedlung der Bessarabiendeutschen aus dem sowjetischen Einflussgebiet nur noch eine Frage der Zeit. Ende Juni 1940 marschierte die Rote Armee ins damals noch rumänische Bessarabien ein. Die Aussiedlung der Deutschen aus Bessarabien war laut Umsiedlungsvertrag vom 5. September 1940 im Prinzip freiwillig, faktisch jedoch eine Zwangsmigration. Denn hier war man über die Folgen der Sowjetisierung im benachbarten Südrussland gut informiert. Daher schrieben sich die Bessarabiendeutschen schweren Herzens, aber fast komplett, in die Umsiedlerlisten ein. Nur etwa 2.000 Personen blieben zu-

rück. Die Aussiedlung der Bessarabiendeutschen wurde von einer deutsch-sowjetischen Kommission durchgeführt, die jeweils 600 Personen umfasste. Sie sollte die deutschen Umsiedler zu registrieren, ihr zurückgelassenes Vermögen zu taxieren, die Ausreise der Umsiedler organisieren und bis Mitte November 1940 zum Abschluß zu bringen. Bis zum 25. Oktober wurden rund 93.500 Bessarabiendeutsche per Bahn, LKW, Omnibussen und Trecks in die Verschiffungshäfen Kilia, Reni und Galati und dann donauaufwärts in die Zwischenlager Prachowo und Semlin bei Belgrad gebracht. Von hier aus kamen sie per Bahn in die Umsiedlungslager im „Altreich“, in Österreich und im Sudetenland. Während die NS-Propaganda die Umsiedlung euphorisch als „neuezeitliche Völkerwanderung“ feierte, bedeutete sie für die bessarabiendeutschen Umsiedler den faktisch erzwungenen, endgültigen Abschied von ihrer Heimat. Die Hauptverantwortung für die Umsiedlung lag bei der „Volksdeutschen Mittelstelle“ (VoMi). Sie wurde nach der Errichtung des „Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums“ (RKF) in Heinrich Himmlers Herrschaftsapparat integriert. Nach ihrer „Rückführung“ wurden die Umsiedler zunächst in ca. 800 „Beobachtungs“- bzw. „Quarantänelagern“ untergebracht. Vor ihrer „Einbürgerung“ mußten sie sich in den Lagern einer Selektion nach rassischen Wertungsstufen und erbbiologischen Kategorien unterziehen. Vom Ergebnis dieser obskuren Bewertung, hing es ab, ob die Umsiedler – wie versprochen – „im Osten“ wieder als selbständige Bauern angesiedelt wurden, oder ob man sie als „A“- Fall ins „Altreich“ abschob, wo disponible, billige Arbeitskräfte gesucht wurden. Die Absurdität dieser Selektion löste bei den Bessarabiendeutschen heftige Proteste aus. Der fatale Doppelcharakter der Umsiedlung bestand gerade darin, daß sie den betroffenen auslandsdeutschen Gruppen als „Rettungsaktion“ erschien, den nationalsozialistischen Bevölkerungswissenschaftlern aber faktisch als Einstieg in ihre Eroberungs-, Vertreibungs-, „Umvolkungs“- und Vernichtungspolitik diente. Auch die deutschen Umsiedler waren für sie primär Menschenreserven, die sie für ihre Herrschaftspläne im „Ostraum“ benutzen wollten. 1945 endete die Flucht der deutschen Bevölkerung aus dem östlichen „Warthegau“, unter ihnen auch viele Russland- und Schwarzmeerdeutsche, in einer Katastrophe. Von sowjetischen Organen aufgegriffen, wurden sie wie russische Staatsbürger behandelt, die als „Repatrianten“ zwangsweise in die UdSSR zurückgeführt wurden. Da für die Bessarabiendeutschen jedwede Hoffnung auf eine Rückkehr ausschied, gab es für sie nach

1945 keine Alternative zur möglichst raschen Eingliederung im Nachkriegsdeutschland. Rückkehrforderungen oder Besitzansprüche wurden von ihnen nie erhoben.

Dr. Katharina Haberkorn:
„Deutsche in der Ukraine. Bemühungen um Anerkennung und Bewahrung der Kultur“

Vor dem Zweiten Weltkrieg lebten auf dem Territorium der heutigen Ukraine etwa 880.000 ethnische Deutsche. In der letzten Volkszählung von 2001 zählte die deutsche Minderheit knapp 33.000 Angehörige. Sie sind im gesamten Land verteilt, aber verstärkt in den süd-östlichen Landesteilen des Landes anzutreffen. Die Spuren der Siedlungsgeschichte sind meist noch nachvollziehbar und Kulturinstitutionen (re)vitalisieren die verschiedenen Organisationen, die ein Kulturleben pflegen. Die Siedlungsgeschichte der Schwarzmeerdeutschen im heutigen Gebiet der Ukraine ist eng mit den Gründungen der Zarin Katharinas II. (1729-1796) verbunden. Nicht nur im historischen Gedächtnis, auch in den Bezeichnungen sind viele der über 140 registrierten Organisationen der deutschen Minderheit heute mit der Gründungszeit der deutschen Kolonien verbunden. Es wurde beispielhaft gezeigt, welchen Status die Spuren der deutschen Siedlungsgeschichte in verschiedenen Gemeinden und Städten der Gegenwart haben. Hervorgehoben wurden die Städte Dnipro (einst Jekaterinoslaw), Kiew (evang.-luth. Kirchengemeinde St. Katharina) und die Gemeinde Katerinivka (im Gebiet Mikolaiv), wo jeweils ein sehr unterschiedlicher Umgang mit dem Erbe gepflegt wird. Hierbei wurde betont, dass die Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts die Tradierung von Tradition und Kultur unterbrach und je regional bzw. lokal neue Wege im Umgang und der Wiederentdeckung bzw. Bewahrung der eigenen Geschichte gefunden wurden.

Dr. Dr. Alfred Eisfeld:
„Archivalien zur Familienforschung der Schwarzmeerdeutschen“

Während für die Ahnenforschung vor allem, oft ausschließlich, Tauf-, Heirats- und Sterberegister kirchlicher Gemeinden sowie die Revisionslisten herangezogen werden, kann sich die Familienforschung auf wesentlich mehr Archivadokumente unterschiedlicher Provenienz stützen. Dazu gehören Reisepässe für die Einwanderung nach Russland und Transportlisten. Auf der Rückseite der Reisepässe gibt



Günther Vossler im Gespräch mit Dr. Dr. Alfred Eisfeld

es Vermerke, anhand derer die zurückgelegte Strecke mit Datumangaben rekonstruiert werden kann. Die Siedlungsgeschichte ist dokumentiert in den Aktenbeständen des Fürsorgekomitees für ausländische Ansiedler in Süd-Russland (20.000 Archiveinheiten) und der Fürsorgekontore Ekaterinoslaw und Odessa. Darin finden sich Informationen über die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonien, Familienverzeichnisse mit Besitzangaben, Akten über Erbschaftsübertragungen, die Versorgung von Waisen, Epidemien, Feuerbrünste usw. Eine Orientierung kann man mittels der vom Göttinger Arbeitskreis e. V. veröffentlichten annotierten Findbücher bekommen. Nach der Aufhebung der Sonderverwaltung der Kolonien fielen diese unter die Jurisdiktion der Abteilungen für Bauernangelegenheiten der Gouvernementsverwaltungen. Dort finden sich auch Pässe u.a. Unterlagen über die Arbeitsmigration und Auswanderung (nach 1871). Kaum beachtet wurden bislang Rekrutenverzeichnisse und Listen über das Grundeigentum einzelner Familien und Gemeinden (Stand 1915–1916). Für die 1920er Jahre gibt es diverse Verzeichnisse der unteren Verwaltungsbehörden und örtlicher und regionaler Organisationen (s. Annotierte Findbücher für die Gebietsarchive Cherson und Nikolajew). Beispiele dafür sind Verzeichnisse der Dorfarmen, der Hilfeempfänger während der Hungersnot von 1921, der Vorstände der Kirchengemeinden, der Bauern, de-

nen das Stimmrecht entzogen wurde usw. Für die 1930er Jahre gibt es Unterlagen über die Empfänger der Hungerhilfe (1932–1933) und den Massenterror der Jahre 1937–1938. Über die „Deutsche Operation“ des NKVD in der Ukraine ist 2018 ein Dokumentenband (1248 S.) in russischer Sprache erschienen. Eine deutschsprachige Ausgabe ist für 2019 geplant. Das Gesetz der Ukraine über die Entkommunisierung öffnete den Zugang zu den Akten der Sowjetzeit für Jedermann. Als Einstieg in die Erforschung der 1930er Jahre eignen sich die im Internet zugänglichen Datenbanken des Projekt „Реабілітовані історією“ – („Rehabilitiert von der Geschichte“) und in russischer Sprache erschienene „Gedenkbücher“ einer Reihe von Arbeitslager des GULAG, in denen Deutsche aus der Ukraine gefangen gehalten wurden. Für die Familiengeschichte der 1940er – 1950er Jahre sind die im Internet erreichbaren Informationen der Einwanderungszentralstelle im Bundesarchiv Berlin und die Datenbank der Gesellschaft Memorial als Einstieg geeignet. Sie sind allerdings wegen Rückübersetzungen nicht fehlerfrei. Eine weitere Gruppe bilden Personalakten der bereits rehabilitierten Deutschen, die sich in Gebietsarchiven befinden. Familiengeschichte, die auch nur auf einem Teil dieser Dokumente aufbauen, werden zum Teil der Regionalgeschichte der Ukraine und Teil der europäischen Geschichte.

PD Dr. Günter Koch:
„Die Ansiedlung der Bessarabiendeutschen in Polen 1941 bis 1944 – ein Zeitzeugenprojekt“

In diesem Beitrag wurde ein Zeitzeugenprojekt vorgestellt, das eine Oral-History-Dokumentation zum Ziel hat. In einer theoretischen Erörterung wurden zunächst die besonderen Eigenschaften des Zeitzeugen in Abgrenzung zu traditionellen Quellen der Geschichtswissenschaft dargelegt und den Nachteilen, die die Geschichtswissenschaft v.a. in der Unzuverlässigkeit der Erinnerung und dem Nostalgie-Effekt erblickt, der Vorzug gegenübergestellt, dass der Zeitzeuge Geschichte unmittelbar erlebbar macht. Im zweiten Teil des Referats wurde das Projekt selbst vorgestellt, zunächst die historischen Hintergründe, dann das methodische Vorgehen der Datenerhebung erläutert: Auf deutscher wie auf polnischer Seite wurden jeweils fünf fragebogengeleitete Vi-



Familie Jakob Mittelstädt aus Bessarabien bei der Ankunft in den USA



Günther Vossler und Waldemar Eisenbraun, Kulturreferent der Deutschen aus Russland im Freistaat Bayern

TeilnehmerInnen aus der Ukraine



deo-Interviews geführt, sodass eine Vergleichbarkeit der Aussagen gewährleistet ist und eine Perspektivierung von zwei Seiten stattfinden kann: die polnische Perspektive, die die Vertreibung von den eigenen landwirtschaftlichen Gütern zeigt, die deutsche Perspektive, die die notgedrungene Übernahme der fremden Güter thematisiert. Eine Aufarbeitung dieser Hintergründe der damaligen Geschehnisse soll der Vergangenheitsbewältigung dienen und ist sowohl für die Jugendarbeit als auch für die Erwachsenenbildung gedacht. Die wissenschaftliche Besonderheit des Projekts liegt in der engen, interdisziplinären Verflechtung von Geschichts- und Sprachwissenschaft, denn das Erinnern ist stets mit intensiver Spracharbeit und Sprachkritik verbunden.

Dr. Meinolf Arens: „Städteporträt Odessa“

Odessa ist seit mehr als 200 Jahren eine der drei bis vier ökonomisch und strategisch wichtigsten, bevölkerungsreichsten

und von seiner kulturellen Ausstrahlung her bedeutsamsten Metropolen am Schwarzen Meer. Gegründet im Auftrag der Zarin Katharina II. war es von Anfang als zentrale Hafenstadt im Westteil eines in Zukunft möglichst gänzlich von Russland kontrollierten Schwarzen Meeres gedacht. Die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg sahen das rasche Anwachsen dieser Stadt auf eine Größe von rund 850.000 Einwohnern (um 1912). Bewohnt war die von Beginn an multiethnische Stadt in erster Linie von Griechen, Juden und Russen sowie in kleinerer Zahl auch Deutschen (Schwarzmeerdeutschen), Bulgaren, Ukrainern und Armeniern etc. Sowohl für die jüdische Kultur als auch die griechische Kultur und Nationalbewegung spielte die Stadt im 19. Jahrhundert eine ganz besonders große Rolle. Gleiches gilt für die russische Hochkultur dieser Zeit. Das prächtige architektonische Erbe dieser Zeit prägt die Stadt bis heute. Nach dem Ersten Weltkrieg, kam es infolge der russischen Revolutionen und Bürgerkriege sowie die brutalen stalinistischen Säuberungen zu einer weitge-

henden Veränderung der Zusammensetzung der Bevölkerung. Hunderttausende bürgerlich geprägte Menschen sahen sich zu Flucht und Auswanderung gezwungen. Zehntausende wurden deportiert, verhungerten oder wurden ermordet. Die Welt des Alten imperialen Odessa mit seinem Welthafencharakter versank im Zuge der Sowjetisierung. Den Schlusspunkt setzte die Belagerung und Eroberung der Stadt durch rumänische Truppen im Zweiten Weltkrieg mit zehntausenden von Toten die mit der Auslöschung des Großteils der jüdischen Bevölkerung im Holocaust endete. Seit 1991 ist Odessa teil der nunmehr unabhängigen Ukraine und wieder ein Schauplatz nunmehr des russisch – ukrainischen Konflikts der auch im Bereich der Deutung von Geschichte dieses Raumes ausgetragen wird. Die seit 1944 nahezu zur Gänze russische und ukrainische Bevölkerung orientiert sich auf regionaler Ebene teils weiterhin bzw. neuerlich an dem kulturellen und geistigen Erbe der liberalen und der Welt zugewandten Schwarzmeermetropole des 19. Jahrhunderts.

Das 10. Treffen der Beresiner-Nachfahren am 07.04.2019 in Pritzier

HILDEGARD ZARFFS,
Fotos: FRITZ ZARFFS

An einem wunderschönen Frühlingstag trafen sich die Beresiner in Pritzier in Mecklenburg-Vorpommern.

Nur 5 % der Anwesenden waren noch in Bessarabien geboren. Den Saal füllten die Kinder und Enkelkinder (Nachgeborene). Nehmen wir das als kleines Zeichen dafür,

dass die Geschichte und die Geschichten aus dem Leben unserer Vorfahren auch nach fast 80 Jahren noch in unserem Leben eine große Rolle spielen.

Der Heimatausschuss konnte als Gäste begrüßen: den Bürgermeister der Gemeinde Pritzier Herr Witt, den freiwilligen Betreuer der Tonanlagen aus der Gemeinde Herr Glaser, Frau Leonide Baum, den Pastor Ralf Schlenker mit Frau und

das Musikertrio Marianne, Hannelore und Rudi. Herzlich begrüßt wurden auch die gewählten Vertreter des bessarabiendeutschen Vereins Klaus Nitschke, Lilli Moses und Werner Schabert.

Nach dem Singen unseres Heimatliedes hieß uns der Bürgermeister in seiner Gemeinde herzlich willkommen. Stolz stellte er uns seine kleine Gemeinde vor, die nur 400 Einwohner hat, aber viele wichtige



Einrichtungen. Sein Erstaunen über das Interesse so vieler Menschen an der Zusammenkunft zu einem Ort, von dem er im Jahr 2017 zum ersten Mal gehört hatte, wurde gekrönt durch seinen Vorschlag, diese Veranstaltung mit in die Ortschronik der Gemeinde Pritzler zu übernehmen.

Die Andacht hielt Pastor Ralf Schlenker aus Schwerin. Seine Vorfahren kommen aus Beresina. Er begann mit dem Lesen des PSALM 43 und daraus resultierend mit der Auseinandersetzung mit dem RECHT.

Das Gedenken an die Verstorbenen und das Anzünden der Gedenkkerze haben Reinhard Zahn und Emma Trulsson übernommen. Besonders traurig für uns ist, dass Rudi Wanke dieses Treffen nicht mehr miterleben konnte. Er ist im Januar 2018 verstorben. Von Beginn unserer Treffen war er eine Stütze im Heimataus-

schuss und ein glühender Vertreter des Ortes Beresina in Bessarabien. In unseren Gedanken ist er unvergessen und damit immer bei uns.

Auch in dem folgenden Bericht von Hildegard Zarffs über die Arbeit des Heimatausschusses wurde an die Mitarbeit von Rudi erinnert. Sie zeigte auf, wie das Beresina-Treffen nach Mecklenburg-Vorpommern kam, erinnerte an die vielen gemeinsamen Erlebnisse und ordnete diese Treffen in die Rubrik „Familientreffen“ ein, die aufzeigen, dass in den Familien gleiche Überlieferungen der Geschichte vorhanden waren, auch wenn sie nicht ganz den Realitäten entsprachen. Die abwechslungsreichen Themen der Veranstaltungen zur Geschichte Bessarabiens und immer auch zu Beresina füllten jährlich die Räume. Schmerzlich ist, dass wir immer weniger unter uns haben, die noch aus eigenem Erleben über das Leben in

Beresina erzählen können. Dankbar sind wir für die Jahre, in denen wir noch einiges erfahren konnten. Neben unseren Treffen in Deutschland, war uns auch immer wichtig, wie geht es den Menschen im heutigen Beresina. Durch viele Reisen und Unterstützung konnten wir stabile Brücken bauen zwischen uns Nachgeborenen und den heutigen Bewohnern in der Ukraine. Erinnert werden konnte an die Erhaltung der Eisenbahnstrecke Beresina-Akkermann, an die Hilfe nach dem Hochwasser 2013 und den Kauf der Heizkessel für die Schule in Beresina durch Spendengelder, immer auch unterstützt durch Dr. h. c. Edwin Kelm. Darüber hinaus wurden auch immer der Kindergarten und die Poliklinik mit Spenden unterstützt.

In der Mittagspause versammelten sich bei der Ausstellung zu den zehn Treffen, mit Bildern, dem Dorfplan von Beresina und den Listen über die ersten Ansiedler, die Teilnehmer zu Diskussionen.

Am Nachmittag las Leonide Baum aus ihrem Buch „Angesiedelt auf fremder Erde“ vor. Dieses Buch war zu Ehren des 90. Geburtstages von Dr. h. c. Kelm als außergewöhnliches Geschenk entstanden und dem Jubilar übergeben worden. Zum Teil sehr sachlich, zum Teil sehr emotional wird hier die Spurensuche im heutigen Polen aufgezeigt. Betroffen hörten alle zu, war doch über diese Zeit der Umsiedlung in den Familien nicht gesprochen worden. Die Autorin weist darauf hin, dass dieses Buch bei Lore Netzsch Telefon 07141/481229 bestellt werden kann.

Der Sketch von Helga Wetzling und Hannelore Becker über das Erlernen von bessarabischen Begriffen durch angeheiratete Nichtbessaraber holte uns mit vielen Lachern in die Zeit nach dem Krieg zurück. Viele von den Nachgeborenen sagten anschließend, dass sie auch viel Neues gelernt haben. Es bleibt noch viel



Pastor Ralf Schlenker,
Schwerin



Hildegard Zarffs



Leonide Baum

zu tun, dass auch dieses „Brauchtum“ nicht ganz verloren geht.

Kurze Beiträge von Emma Trulsson, Helga Wetzling und viel „Verzählen“ und Singen begleitet von unserem Musikertrio rundeten den Tag ab.

Mit viel Applaus wurde der Küche der Gaststätte gedankt, für ein köstliches bessarabisches Büfett mit vielfältigen Spezialitäten. Besonders dankbar sind alle,

weil alle Gerichte nicht dem sonstigen Standard der Küche entsprachen. Es war nur für uns und besonders gut gekocht worden. Der neue Leiter der Gaststätte, Herr Mecklenburg, und sein Team haben mit dazu beigetragen, dass dieser Tag bei allen Gästen in guter Erinnerung bleibt. Das Versprechen: „wir treffen uns im nächsten Jahr wieder hier“, wurde von allen immer wieder gegeben.

Nach dem Kaffeetrinken mit selbstgebackenem Kuchen der Familien des Heimatausschusses ging dieser ereignisreiche Tag zu Ende.

Zum Gelingen des Tages haben auch der Büchertisch von Lilli Moses mit Ehemann und der Verkauf von bessarabischen Spezialitäten durch Werner Schabert und Ehefrau beigetragen.

Herzliche Einladung zur 7. Bessarabische Zusammenkunft in Berlin

am Samstag, 18. Mai 2019

13.00 – 16.00 Uhr, Einlass ab 12.30 Uhr

Kulturhaus Karlshorst,
Treskowallee 112, 10318 Berlin

Fahrverbindungen zur Haltestelle S-Bhf. Karlshorst:
S-Bahn S3, Tram M17 und M27, Bus 396, Regionalbahn
RE7 und RB 14,
Durchgang über den Hof, rechts Eingang A, 1. Stock.

10,- € Kostenbeitrag zur Deckung der Saal- und Technik-
miete.

PROGRAMM:

Unsere Veranstaltung steht wieder unter dem Motto
„Geschichtliches aus Bessarabien“

- **Begrüßung** durch Prof. Dr. Dieter Großhans
- **Begrüßungsansprache** Günther Vossler, Bundesvorsitzender Bessarabiendeutscher Verein e.V.
- **Vortrag „Bessarabische Sitten und Bräuche – Zur Erinnerung an unsere Vorfahren“** Marion Micheel
- **Weitere Themen:**
Familienforschung
Film über Hochzeitsbräuche in Bessarabien
Verabschiedung Prof. Dr. Dieter Großhans

Wir treffen uns zum Schwätza bei Kaffee und Kuchen und hören Interessantes aus Bessarabien.

Wer möchte kann selbstgebackenen Kuchen (gern nach bessarabischen Rezepten) mitbringen – wir würden uns sehr freuen.

Anmeldungen bitte an:

Prof. Dr. Dieter Großhans bei PEBA GmbH,
Köpenicker Landstraße 280, 12437 Berlin
Tel. 030 - 63 95 80 - 0
e-mail: dr_grosshans@peba.de

Einladung zum Deutschen Evangelischen Kirchentag

vom 19. bis 23. Juni 2019 in Dortmund

Der 37. Kirchentag steht unter dem Motto:
„Was für ein Vertrauen“ (2. Könige 18,19)

Wollten Sie nicht auch schon immer mal Dortmund kennenlernen? Dortmund ist mit rund 600.000 Einwohnern die größte Stadt im Ruhrgebiet und ihre Entstehung geht bis in die Karolingische Zeit zurück. Nehmen Sie die Gelegenheit wahr und besuchen Sie Dortmund und den diesjährigen Evangelischen Kirchentag mit seiner einzigartigen Atmosphäre.

Mit insgesamt 2000 Veranstaltungen, allein 160 Gottesdiensten, zahlreichen Konzerten, Lesungen, Vorträgen usw. werden wieder rund 100.000 Besucher aus dem In- und Ausland erwartet.

Programme und Karten sind online bereits erhältlich, unter www.kirchentag.de

Auch wir vom Bessarabiendeutschen Verein werden wieder mit einem Stand dabei sein, und zwar unter dem Dach des Konvents der ehemaligen evangelischen Ostkirchen.

Besuchen Sie uns an unserem Stand. Sie finden uns in Halle 8 – Stand – G 22.

Wir freuen uns auf Sie!

Erika Wiener

*Pater Anselm Grün
und Erika Wiener auf
dem Kirchentag 2015
in Stuttgart*





Aus dem Heimatkalender 1949 Seite 76/77 Gruß an die Dobrudschadeutschen!

PASTOR HERBERT HAHN

Immer weiter rücken wir ab von der Zeit, in der die Dobruška unsere Heimat war. Die Erinnerung vergoldet alles was in unserer Vorstellung aus jener Zeit noch lebt. Wir werden im Laufe der Zeit uns aber nicht mehr so sicher auf unser Gedächtnis verlassen können wie bisher. Es wird nicht ausbleiben, daß die Kinder ihre Eltern umsonst nach dem einen und andern aus der Vergangenheit fragen. Die

Zahl derer, die ein zuverlässiges Bild von unserer einstigen Heimat am Schwarzmeerstrand zeichnen können, wird immer kleiner.

Darum sind wir dankbar, daß wieder ein Heimatkalender erscheint, der nach alter Überlieferung eine besinnliche Rückschau und eine gläubige Ausschau hält auf das, was unsere kleine Gruppe besonders interessiert.

Wenn schon früher unser Kalender überall mit Freude aufgenommen wurde, dann

jetzt, wo wir die Verbindung untereinander fast ganz verloren haben, erst recht. Wie ein Gruß aus der alten Heimat wird er von den meisten betrachtet werden.

Mit Wehmut werden unsere Landsleute aus Atmagea daran denken, daß sie in diesem Herbst 1948 das 100jährige Jubiläum ihrer Gemeinde gefeiert hätten, und zwar als erste Gemeinde unter allen evangelischen Gemeinden der Dobruška.

Es ist anders gekommen als unsere Väter es sich einst gedacht, da sie die schmucken Dörfer der Dobruška anlegten und später immer besser ausbauten. Wir sollen das heute nicht beklagen! Wir wissen als Christen, daß über allem, was mit uns geschehen ist, das göttliche Vaterauge offenstand. Wenn Er uns den schwersten Weg hat gehen lassen, da wollen wir diesen Weg als Gottes Weg anerkennen. Wir wollen aber andererseits nicht daran zweifeln, daß unser Gott über uns wieder Licht nach dem Dunkel kommen läßt. In der Zwischenzeit, vielleicht ist das nicht nur das Jahr 1949, wollen wir nicht ungeduldig werden, sondern dem ganz vertrauen, der da Wunder tut, der seine Macht bewiesen hat unter den Völkern und dessen Wege heilig sind.



Foto der Kirche von Atmagea aus dem Heimatkalender 1949, Inschrift über dem Tor »Ein feste Burg ist unser Gott«

Jahresempfang des BdV in Berlin

ERIKA WIENER

Am 9.4.2019 hatte Dr. Bernd Fabritius, Vorsitzender des BdV, die Vorstände aller Mitglieder zum diesjährigen Jahresempfang in die Katholische Akademie nach Berlin eingeladen. Höhepunkt des Empfangs war auch in diesem Jahr der Besuch der Bundeskanzlerin Angela Merkel, des Innenministers Horst Seehofer sowie der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, Staatsministerin Monika Grütters.

In ihrer Ansprache dankte die Bundeskanzlerin den Vertriebenenverbänden für ihre engagierte Arbeit und versprach diese auch weiter zu unterstützen.

Der Jahresempfang bietet gute Gelegenheiten des Austauschs und der Kontaktaufnahme mit Vertretern anderer Verbände und Politikern. So konnten wir, P. Arnulf Baumann und ich, Dr. Fabritius und Eckhard Pols, MdB und Vorsitzender der Gruppe der Vertriebenen, Aussiedler und deutschen Minderheiten der CDU/CSU eine Einladung zu unserem 25jährigen Jubiläumsfest im November nach Bad Sachsa persönlich überreichen.



Aus der Bibliothek des Heimathauses: »Oscar Walcker – Erinnerungen eines Orgelbauers«



Auf den Seiten 46–50 beschreibt Oscar Walcker seinen Aufenthalt im bessarabischen Fère-Champenoise, das ist Alt-Elft.

Dieses Buch wurde im März 2001 in einer kleinen Auflage als Reprint wiederaufgelegt und kann bezogen werden bei:

Gerhard Walcker-Mayer, Orgelbaumeister
Eschringer Straße 7, 66271 Bliesransbach
gwalcker@t-online.de
Tel. 06805 2974
www.walckerorgel.de



Dr. phil. h. c. Oscar Walcker
im 70. Lebensjahr

Zur Firmengeschichte ist auf der o.g. Internetseite u. a. zu lesen:

„Eberhard Friedrich Walcker wurde am 3. Juli 1794 in Cannstatt geboren und gehört zu den größten Meistern des Orgelbaus. Er und später auch sein Enkel Oskar waren unter König Wilhelm II. von Württemberg Orgelbaumeister und Lieferanten des Vatikans. Eberhard Friedrich überführte 1820 die Firma seines Vaters, des Orgelbauers Johann Eberhard Walcker, der seine Werkstatt 1781 in Cannstatt gegründet hatte, nach Ludwigsburg und entwickelte sie zu einem der größten und renommiertesten Orgelbauunternehmen weltweit. Eberhard Friedrich Walcker verbesserte die Orgel nicht nur klanglich, sondern auch technisch. Er erlangte vor allem Bedeutung durch die Vervollkommnung der Kegellade, des Baus des ersten offenen 32'-Registers und der Einführung des Jalousieschwellers in Deutschland. Internationale Beachtung fand er bereits mit seinem ersten bedeutenden Werk der Orgel in der Frankfurter Paulskirche. Seine Söhne haben große Orgeln gebaut, wie Wien-Votivkirche oder Riga-Mariendom und einige der Giganten von EFW umgebaut, wie zum Beispiel die Orgel im Ulmer Münster. Oscar Walcker (1869-1948) war einer der bedeutendsten Orgelbauer in Deutschland. Zu seinen wichtigsten Werken gehören Reinoldikirche (Dortmund), Michaelskirche (Hamburg) und die Praetorius-Orgel in Freiburg.“

„Fère-Champenoise (Bessarabien), 1895

Rom, November. In der Ewigen Stadt fing es schon stark an zu herbsteln. Aber immer noch saßen die Menschen vor den Cafés auf der Straße; nur die Nächte waren kühl geworden. Die Aufstellung der

Orgel im St. Petersdom zu Rom waren beendet. Ich hatte den Auftrag erhalten, mich ungesäumt nach Bessarabien zu begeben, um in der deutschen Kolonie Frère-Champenoise eine neue Orgel aufzustellen. Ich sah auf der Karte nach, auf welchem Breitengrad Bessarabien liegt, um mir ungefähr ein Bild machen zu können, wie kalt es in dieser Gegend sein kann. Nur wenige Breitengrade nördlicher als Rom konnte die Kälte nicht übergroß sein. Ich sollte mich schwer täuschen. Meine Kleidung war mehr auf die warme Sonne Italiens eingestellt als auf die Kälte der russischen Steppe, immerhin war mir klar, daß ich mit meinem leichten Sommerüberzieher nicht auskommen würde, und erstand mir einen Havelock mit großem Radmantel aus Loden. Mein Hut schien völlig zu genügen, und dann besaß ich noch meinen eleganten Regenschirm mit einem Stöckchen bleistiftsdick, auf dessen Besitz ich nicht wenig stolz war.

Der Weg führte mich über den Balkan und Rumänien nach Rußland hinein. Kein Mensch konnte mir sagen, wo dieses Fère-Champenoise eigentlich liege, noch weniger, wie es zu erreichen sei. So fuhr ich denn zuerst nach Odessa, hoffend, dort die nötige Auskunft zu erhalten. In dieser Stadt besuchte ich einen alten Freund und Landsmann Viktor Feyerabend, der mich gastlich aufnahm und mich abends noch in die Familie meiner zukünftigen Frau einführte. Dort erhielt ich ausgiebige Auskunft über den Weg, den ich einzuschlagen hatte.

Am andern Tag gings weiter im Bummelzug; mit 20 Kilometer Geschwindigkeit erreichte ich schließlich Leipzigkaja, an der Bender-Galatzer Bahn gelegen. Von

dort war der Weg im Schlitten nach Frère-Champenoise zurückzulegen. Es war bitter kalt, tiefer Schnee bedeckte die Steppe. Das Thermometer war unter 20 Grad Réaumur gesunken. Leipzigkaja! Ein typisch dreckiger russischer Bahnhof, die Luft stark mit Juchenduft erfüllt, ein großer Platz vor der Station, von kleinen einstöckigen Gebäuden umgeben. Ein paar Dutzend Schlitten standen im Schnee, die bärtigen Iswotschiks in ihren blauen, wattierten Mänteln, die hohe Pelzmütze auf dem Kopf, standen verschlafen herum. Nun ging der Handel los. Keiner wollte nach Fère-Champenoise fahren. Es sei zu weit, die Nacht breche herein usw. Endlich wurde ich doch mit einem Juden handelseinig. Es war gegen drei Uhr geworden.

Nach russischer Sitte genehmigte ich mir in der Bahnhofswirtschaft einen Wodka und aß einige Piroggen dazu; im Raum Zigarettenwolken; einige Bauern auf Reisen mit großem Gepäck (der russische Bauer pflegt, wenn er sich auf Reisen begibt, seine Betten mitzunehmen), das Büfett im allgemeinen reich besetzt, Fische aller Art, Kaviar, auch an der unansehnlichsten Station. An Schmutz kein Mangel, stiefeldick lagert er auf allen Dingen; aber immerhin der Schnaps schmeckt, und die Brötchen werden mit Genuß verzehrt. Aber nun hinaus in die bitter kalte Luft! Ich verstaute den Koffer in dem

kleinen engen Schlitten, so gut es ging, fürsorglich auf meinen Regenschirm bedacht, hüllt mich in meine Pelerine; der Fuhrmann gab mir noch zwei dreckige Pferddecken dazu, die einen unangenehmen Geruch ausstrahlten, und los ging's in die Schneelandschaft hinein. Ein Weg war nicht zu erkennen. Ich hatte den Eindruck, der Mann fährt instinktiv seiner Nase nach. Kein Baum, kein Strauch, kein Haus ragte aus dieser endlosen Schneewüste heraus. Die Nacht brach herein, ein Schneesturm hatte sich eingestellt. Ich fror trotz Mantel und Decken unheimlich, konnte mich kaum mehr rühren. Ein Windstoß, mein feines Hütchen war dahin, ihm nachzujagen eine Unmöglichkeit. Der Fuhrmann meinte, wir kämen bald in ein Dorf, wo er versuchen wollte, mir eine Kopfbedeckung zu verschaffen. Einige Bauern wurden herausgeklopft; endlich erhielt ich gegen gute Bezahlung eine alte hohe Pelzmütze, die ich mir jetzt wenigstens über die Ohren ziehen konnte. Auf Läuse habe ich sie nicht untersucht.

Unbegreiflich, wie der Mann den Weg fand. Wir kamen schließlich gegen zehn Uhr abends in Fère-Champenoise an und klopften den Schulmeister aus dem Schlaf. Ich war so bocksteif zusammengefroren, daß man mich aus dem Schlitten herausheben mußte. Da es in diesen Steppendörfern weder Wirtshäuser noch sonstige Unterkunftsmöglichkeiten gab, der Schulmeister natürlich auch kein Gastzimmer hatte, wurde mir auf dem Ofen ein Lager zurechtgerichtet, in dem ich einigermaßen wieder auftauken konnte. Am anderen Morgen war die erste Sorge, mir ein Unterkommen zu verschaffen; dieses fand ich auch bei einem Bauern, der mich gastfrei aufnahm. In der Mitte des Hauses war ein riesiger, etwa vier Quadratmeter großer Ofen, der die aus zwei Räumen bestehende Wohnung wärmte; geheizt wurde der mächtige Ofen mit Mist, der im Sommer in kleine Holzkisten gepreßt und getrocknet wird. Man kann sich den angenehmen Geruch vorstellen, der die Wohnung erfüllt. Von Holzboden ist natürlich keine Rede; der Fußboden besteht aus gestampften Lehm. Das Bodenputzen ist sehr einfach: etwas feiner, frischer Sand wird gestreut und fertig ist die Laube. Passiert den Kindern etwas Menschliches, so ist mit einer Hand voll Sand der Schaden bald behoben.

Die Familie bestand aus dem Ehepaar und zwei Kindern. Der eine Raum diente als Schlafzimmer; die Kinder lagen in einer Kiste, die Eltern in einem primitiven Bett. Für mich wurde eine Art Kiste ins gleiche Zimmer gestellt, mit Stroh gefüllt, eine paar Decken vervollständigten die Lagerstatt. Ich habe darin jedoch immer glänzend geschlafen, ohne von Wanzen be-

sonders gestört zu werden. Von der Kultur wenig beleckt, genierte man sich nicht voreinander, ging zusammen zur Ruhe und stand zusammen auf. Der andere Raum diente als Wohnraum. Die Möbelausstattung war denkbar einfach. Auf einer hölzernen Schranne saßen der Bauer und ich zu den Mahlzeiten, das Eintopfgericht zwischen den Knien; ein Tisch war nicht vorhanden. Die Frau saß mit den Kindern auf niederen Schemeln, vor sich eine zweite Bank, die als Tisch benützt wurde. Die Speisekarte war wenig abwechslungsreich: morgens ein Brei, mittags eine undefinierbares Gemüse. Der Bauer und ich bekamen einen mit Pferdemist geräucherten Gänseschlegel in die Hand, von dem ich mit Genuß herunterbiß. Abends gab es eine Art Grütze. Zu jeder Mahlzeit holte der Bauer eine Flasche Rotwein, den er Schnape nannte, eigenes Gewächs; dieser wurde in Gläsern kredenzt, die wenig gespült ihren roten Weinschimmer behielten.

Die Orgelkisten standen schon in der Kirche; die Arbeit begann. Die Kirche war nicht heizbar und hundekalt. Die Metallteile blieben einem beinahe an der Haut kleben, und doch mußten die Bleirohre eingezogen werden. Das Schulhaus befand sich gegenüber der Kirche, so daß ich wenigstens Gelegenheit hatte, mich von Zeit zu Zeit am Ofen aufzuwärmen und heißen Tee einzunehmen. Abends kamen dann beim Schulmeister der Schulze und die Honoratioren des Dorfes zusammen, um bei einem Glas Wein mit mir zu plaudern. Ich mußte von Deutschland, der alten Heimat und von meinen Reisen erzählen; andererseits hörte ich viel vom Leben in der russischen Steppe, von dem Betrieb der Landwirtschaft, vom Weinbau, von der Ernte u.a.m. Die Gemeindeverfassung dieser Dörfer ist einfach. Der Schulmeister ist zugleich der Dorfschreiber; ein Schulze, ein Bauer, ist Ehrenbeamter; dann zwei weitere Ehrenämter, die im Turnus alle Monate wechseln: der „Sozke“, der die Polizeigewalt inne hat, und der „Sezke“, der den Gemeindeprügelmeister spielt. Beide treten selten in Aktion, eigentlich nur dann, wenn sich herumtreibendes Gesindel im Dorfe zeigt. Die Polizeistrafen sind ebenso einfach, sollen aber eine ausgezeichnete Wirkung haben. Wenn ein Delinquent erwischt wird, kommt er ins Loch. Neben dem Gemeindegemach ist ein kleiner Raum mit wenig Mobiliar, eine lange Bank, an jedem Bein ein starker Riemen. Darauf werden unliebsame Elemente angeschnallt. An der Wand hängt eine neunschwänzige Peitsche, und nun waltet der Sezke seines Amtes. Es wurde mir versichert, daß es noch nie vorgekommen sei, daß einer, der diese Prozedur ausgekostet habe, sich je wieder im Dorf gezeigt habe.

Der schwarze Erdboden ist außerordentlich fruchtbar, so salpeterhaltig, daß das Grundwasser und der daraus bereitete Tee nach Salpeter schmecken. Der Boden wird kaum bearbeitet, von Düngen keine Rede. Man läßt da und dort die Ernte überreif werden, die ausfallenden Körner sind der Samen für die nächste Ernte. Das Schneiden der Frucht ist die Hauptarbeit. Das Getreide wird in großen Haufen, um die ein Seil gelegt ist, von Pferden übers Feld nach dem Dorf gezogen und in einem großen Kreis geschichtet. Das Dreschen geht rasch vor sich, vor einem etwa einen Meter langen und 40 Zentimeter dicken gerippten Stein wird ein Pferd gespannt und so lange gefahren, bis die Körner den Halmen entfallen sind. Vom Regen allein hängt der Ausfall der Ernte ab. Auch der Weinbau erfordert keine besondere Sorgfalt; ein Reis in den Boden gesteckt wächst zur Rebe heran, die notdürftig an einen Stock gebunden wird. Die Reben werden von den Kolonisten aus der alten Heimat mitgebracht, so daß man heute noch an der Art des Weines feststellen kann, ob die Kolonisten von Württemberg oder der Pfalz seinerzeit eingewandert sind. Im Frühjahr durchziehen jüdische Händler das Land, um den Bauern den Wein für ein Spottgeld abzukufen. Die Orgel wurde fertig, gefiel den Leuten, und ich rüstete mich zur Abreise. Immer noch trug ich die hohe Pelzmütze des bessarabischen Bauern. Der Pfarrer, der sich meiner erbarmte, schenkte mir eine seiner Pelzmützen, so daß ich wenigstens einigermaßen ordentlich wieder in die Stadt Odessa einziehen konnte. Da verschieden andere Gemeinden des Landes neue Orgeln beschaffen wollten, entschloß ich mich, noch einige Orte zu besuchen. Es hatte sich herumgesprochen, daß in der Steppe ein Filzhut gefunden worden sei; kein Mensch konnte sich denken, wo dieser Hut hergekommen sein sollte, und so gelang es mir gar, wieder in den Besitz meines Hutes zu kommen.

In der Kolonie Paris wurde ich freundlich empfangen. Abends fand im Schulhaus mir zu Ehren ein Konzert statt; ein Kunstgenuß ohnegleichen. Die deutschen Bauern wurden meistens in russische Militärkapellen gesteckt, lernten dort irgendein Instrument spielen, und diese Leute bilden dann da und dort die Dorfkapelle. In der Kolonie Beresina kam ich abends an; die Leute freuten sich sehr, daß sich wieder einmal ein Fremder zu ihnen verirrt. In der Schule versammelte sich eine Menge Leute, denen ich dann von der alten Heimat erzählen mußte. Auf meine Frage, wo ich schlafen könne, lud mich der Schulze ein, mit ihm zu kommen. Zuerst gabs ein feudales Mahl; dann wurde ich in ein Zimmer geführt, wo schon eine Anzahl Personen schliefen. Der Schulze er-

klärte mir, daß in seinem Bett sein Sohn und seine Schwiegertochter schliefen, in dem andern die Schwiegermutter; einige Kinder seien auch noch da. Ich selbst erhielt eine Art Sofa mit ein paar Decken als Lagestatt. Die andern waren morgens etwas erstaunt, einen Fremdling unter sich begrüßen zu können.

Dann gings nach Tarutino, dem Marktflecken der Gegend; beim Schulmeister wurde ich einquartiert. Der Schlafraum war durch einen Vorhang abgeteilt. Während der Nacht hörte ich ein Röcheln und Stöhnen. Als ich dann am andern Morgen hinter den Vorhang sah, lag ein junges Mädchen im Bett mit vom Fieber blaurot gefärbten Gesicht. Wie ich hörte, war sie an schwerem Typhus erkrankt. Ich erinnerte mich des Pfarrers von Fère-Champenoise, der mir bei meiner Abreise eine Anzahl Chininpulver mitgab und mir empfahl, diese von Zeit zu Zeit zu nehmen, der Typhus herrsche im Lande. Ich zog es vor, aus dem Schulhaus zu verschwinden, nicht ohne dem Schulmeister meinen schönen feingliederten Schirm, den er besonders bewunderte, zu dezidieren.

Das Reisen in der Steppe ist nicht ganz einfach. In jedem Dorf hat ein Bauer abwechselnd den Postdienst, dieser ist verpflichtet, den Reisenden bis ins nächst Dorf zu befördern, wo man dann wieder den Postbauern aufsuchen muß, um weiterbefördert zu werden. In Tarutino muß-



Zusammenlöten von Fuß und Pfeifenkörper



Löten der Längennabt einer Metallpfeife

te noch noch zwei Tage bleiben; es wurde mir einfach kein Fuhrwerk gestellt. Ich genoß dort herzliche Gastfreundschaft, Da die Leute schlechte Keller hatten, wurden die Weinflaschen in Sand eingegraben; wenn dann dieser Wein bei besonderer Gelegenheit ausgegraben wird,

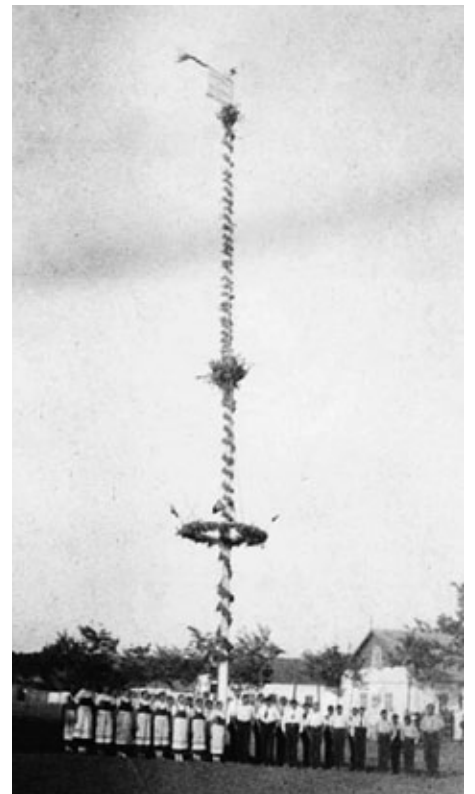
gibts, wie ich selbst verspüren konnte, herrliche Tropfen.

In Odessa angekommen, erholte ich mich einige Tage von den Strapazen der Steppe, besuchte einen Ball in der deutschen Gesellschaft; dann gings über die Bukowina und Galizien wieder nach Hause.“

*Maienglöckchen, kannst du sagen,
warum du mußt Glöcklein tragen?
Monat Mai ist angekommen,
und ich muß es mit Geläute
allen Blumen eilends künden,
in den Wäldern, in den Gründen,
daß sie mögen blühend steh'n,
wenn er wird vorübergeh'*



Gedicht: Heimatkalender 1979, S. 86, „Dorfkindergärtnerin in Bessarabien“
Abbildung: „Flora von Deutschland, Österreich und der Schweiz.“ (1903)



Maibaum von Neu-Sarata, 06.05.1940

Ella Fano zum 90. Geburtstag

GÜNTHER VOSSLER

Es war mir eine große Freude, Frau Ella Fano zu Ihrem 90. Geburtstag zu gratulieren. Ella Fano hat sich für unseren Bessarabiendeutschen Verein sehr verdient gemacht. Ich erinnere mich noch sehr gut an das Bundestreffen im Jahre 1994, bei welchem der 40-jährigen Patenschaft der Stadt Stuttgart mit unserem Verein gedacht wurde. Frau Ella Fano hat aus diesem Anlass die Festschrift für dieses Bundestreffen gestaltet und zusammengestellt. Von besonderer Bedeutung sind Ihre Ausführungen zum „40. Jahrestag der Patenschaftsübernahme“ der Stadt Stuttgart. Zwischen unserem Verein und den verantwortlichen Personen in Sarata, dem Geburtsort von Ella Fano, bestehen gute Verbindungen. Es ist Ella Fano und Ihrem leider schon verstorbenen Ehemann Guido Fano mit zu verdanken, dass sich diese Beziehungen zwischen unserem Verein und der Gemeinde Sarata verfestigt haben. Im Gemeindemuseum von Sarata, das von der Vorsitzenden des dortigen zivilgesellschaftlichen Vereins „Slagodo“, Frau Ljubow Klym, liebevoll betreut wird, sind diese wichtigen völkerverständigende Beziehungen dokumentiert.

Der Bessarabiendeutsche Verein e.V. dankt Frau Ella Fano für Ihr großes ehrenamtliches Engagement für unseren Verein und wünscht Ihr alles Gute für die Zukunft, vor allem Gesundheit und über allem Gottes Segen und Geleit.

Ihre Tochter Hiltrud Fano übergab uns den kurzen Lebensrückblick, den Ihre Mutter beim Festakt zu Ihrem 90. Geburtstag selbst gab. Gerne veröffentlichen wir diesen im Folgenden:



Ein wenig überreden mussten wir unsere Mutter schon, ihren Geburtstag gebührend zu feiern – im engsten Familienkreis hieß es zunächst. Es gesellten sich jedoch noch einige gute Freunde hinzu, so dass wir in noch überschaubarer Runde ihr Jubiläum festlich begehen konnten.

Mit einem kurzen Lebensrückblick, den unsere Mutter selbst gab, sowie einigen besinnlichen und humorvollen Beiträgen gelang ein „rundes Fest“. Zu einem von der Stadtverwaltung angefragten Interview für Kirchheims Zeitung „Der Teckbote“ konnten wir sie

nicht bewegen. Das klang ihr zu sehr nach Eigenlob, obwohl wir Kinder der Meinung waren, dass ihre Verdienste für die Bürgerschaft Kirchheims durchaus zu würdigen gewesen wären. War sie doch zusammen mit unserem Vater, Guido Fano, über 10 Jahre ehrenamtlich im Bürgerbüro aktiv, fungierte als Editorin der Zeitschrift „Zwischenzeit“, die alle 4 Wochen als Beilage des Teckboten erschien u.v.m.

Jahrelang engagiert sich unsere Mutter in der „Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen“, wie der Verein früher hieß. Sie unterstützte tatkräftig ihren Mann, der 3 Jahre das Amt des Bundesgeschäftsführers und 8 Jahre das des Landesvorsitzenden bekleidete.

Wie viele Artikel schrieb sie für das Mitteilungsblatt! Sei es über Weihnachtsfeiern oder Heimatnachmittage eines Ortsvereins, die sie mit ihrem Mann besuchte, sei es über eine Reise in die alte Heimat usw. Wie viele humanitäre Hilfstransporte für die alte Heimat organisierte sie! Wie viele ukrainische Besucher beherbergte sie bei sich zu Hause!

Unvergessen für viele noch Lebende sind sowohl die 170 Jahrfeier als auch die 175 Jahrfeier Saratas in der Stadthalle in Kirchheim-Teck, die unsere Mutter hauptverantwortlich mit einem kleinen Team früherer Sarataer plante und durchführte. Beide Gedenktage, die mit jeweils über 700 Gästen aus der neuen und alten Heimat – darunter viel Prominenz – begangen wurden, waren ein

großer Erfolg, wofür unsere Mutter viel Dank und Anerkennung erhielt.

Im März 1997 brachte sie ihre Lebenserinnerungen „So war es – aus meinem Leben“ heraus. Darin beschrieb sie ihre behütete Kindheit in Bessarabien, die Umsiedlung und Ansiedlung im Warteheland, der beschwerliche Besuch der Oberschule in Jarotschin, die Flucht, die Zwischenstation in Wiehe/Unstrut, sowie die Ansiedlung und Etablierung in Kirchheim-Teck

Der Titel der Erinnerungen klingt so abschließend. Doch was hat unsere Mutter in all den darauf folgenden Jahren noch alles erfahren an Freud und Leid! Das größte Leid war der Tod unseres Vaters im Jahr 2011. Verabschieden musste sie sich von vielen nahestehenden Menschen. Doch begrüßen durfte sie noch weitere Enkel und Urenkel.

Viel gereist ist sie noch mit unserem Vater. Ganz Europa haben sie kennengelernt; Kanada, die USA, Nordafrika haben sie bereist – und gerne den Osten: Das Baltikum, die Krim und immer wieder die alte Heimat Bessarabien.

Das Reisen hat sich inzwischen auf die nähere Umgebung reduziert. Jedoch vital an Körper und insbesondere an Geist ist unsere Mutter geblieben. Sie steht uns noch immer mit Rat und Tat zur Seite, wofür ich ihr danken möchte.

Ich wünsche ihr weitere gesunde und frohe Jahre.

Hiltrud Elbert-Fano



*Liebe Mutter, nimm als Gabe,
dieses Blumensträußlein an,
es ist alles, was ich habe,
alles, was ich bringen kann.*

*Aber ich will mich bemühen,
immer brav und gut zu sein,
wenn die Blumen dann verblühen,
sollst du dich an mir noch freu'n.*

Gedicht: Heimatkalender 1979, S. 86, „Dorfkindergärtnerin in Bessarabien“, Foto: Eva Fisser

Dieses schöne Foto mit dem Jubilar Johannes Schlauch, der am 11.01.2019 seinen 100sten Geburtstag feierte, schickte uns Viktor Fritz (links auf dem Bild). All unseren Lesern wünschen wir damit: Ваше здоров'я! (Vashe zdorov'ya!) – auf deine Gesundheit!



Wir wünschen dem Teplitzer

Artur Buchfink

geb. am 5. Mai 1928

zu seinem 91sten Geburtstag nur das Allerbeste. Wir wünschen, dass ihm seine starke Gesundheit weiterhin erhalten bleibt und er noch viele schöne Erlebnisse mit seiner Familie haben wird.

*Seine Kinder: Gerd, Ursula, Friedemann und Susanne
Seine Enkel: Stephan, Carolin und Julian
Alle seine Nichten und Neffen*



Sarata 1922: Urabne, Großmutter, Mutter, Kind.
V.l.: Katharina Jundt geb. Wagner, Pauline Gander geb. Jundt,
Leonida Thevenaz geb. Gander, Konstanze Thevenaz

Besuchen Sie unsere Homepage:
www.bessarabien.de

Online-Redaktion

Administrator Heinz Fieß
homepage@bessarabien.de

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzender: Günther Vossler, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20

Redaktion im zweimonatlichen Wechsel:
Brigitte Bornemann, Telefon 089/ 5432 0685
Norbert Heuer, Telefon 04254/ 801 551

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de
Per Post an Hauptgeschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart. **Für kirchliches Leben:** Redaktion zur Zeit vakant-Beiträge an: verein@bessarabien.de

Anschrift für Vertrieb: Hauptgeschäftsstelle Stuttgart, Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Telefon (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20, E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.de
Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Hauptgeschäftsstelle Stuttgart zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.
Druck und Versand: Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen
Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR, Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR.

Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart,
IBAN: DE 76 6005 0101 0001 2870 42,
BIC: SOLADEST600

STÜTTGART 

Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart